№ 289 — Mittwoch, den 10. Dezember 1902. — 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe. Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Anzeigen-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen. Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Was nun weiter?

Der heutige Dienstag wird wieder stürmische Reichstagsverhandlungen bringen aus Anlaß des Antrages der Mehrheitsparteien zur Abänderung der Geschäftsordnung. Der Antrag bezweckt bekanntlich, die Reden kurzer Hand zu verhindern, die unter dem Titel „zur Geschäftsordnung“ auf die Sache selbst eingehen. Der Präsident soll den solcher Absicht Verdächtigten das Wort nicht zu erteilen brauchen und überhaupt, wenn eine Rede „zur Geschäftsordnung“ fünf Minuten gedauert hat, das Wort abschneiden. Unter hundert Fällen wird allerdings sonst kaum einmal eine Wortmeldung zur Geschäftsordnung über fünf Minuten in Anspruch nehmen. Aber freilich sind in den letzten Wochen die Erörterungen „zur Geschäftsordnung“ zu vollständigen Generaldiskussionen ausgewachsen über Obstruktion im allgemeinen, das Verhältnis der Parteien zu einander und über den gesamten Zolltarif. Daran sind aber in erster Reihe die Präsidenten selbst schuld, denn auch nach der geltenden Geschäftsordnung waren sie jederzeit berechtigt, den Redner durch Unterbrechung bis zur Wortentziehung daran zu hindern. Offenbar haben sie es nicht gethan mit Rücksicht auf die ganz anormale Lage, welche durch den Antrag von Kardorff geschaffen ist. Aehnliche Rücksichten mögen auch bestimmend gewesen sein, daß man nach Erstattung der mündlichen Berichte aus der Zolltarifkommission Bemerkungen „zur Geschäftsordnung“ vielfach sich erweitern ließ zu vollständigen Korreferaten. Die andere Bestimmung, welche die Zulassung zu Bemerkungen „zur Geschäftsordnung“ dem freien Ermessen des Präsidenten anheimgiebt, stellt dem letzteren eine heikle Aufgabe, indem er von vornherein den Redner, dessen Meldung „zur Geschäftsordnung“ er unberücksichtigt läßt, als der Obstruktion verdächtig charakterisiert.

Für die weiteren Verhandlungen über die Zolltarifvorlage ist der Antrag von geringer praktischer Bedeutung. Nach seiner Annahme, an der die Mehrheitsparteien keinen Zweifel lassen, will man zunächst bei den noch ausstehenden 20 mündlichen Referaten Korreferate verhindern, die unter dem Titel „zur Geschäftsordnung“ erstattet werden. Aber diese 20 mündlichen Referate, unter denen drei von sozialdemokratischen Referenten zu erstatten sind, nehmen an sich, auch wenn keine Zwischenfälle sich ereignen, mehrere langausgedehnte Plenarsitzungen in Anspruch.

Nach diesen Referaten kommt es dann erst zur materiellen Diskussion über den Antrag v. Kardorff und die dazu gestellten Abänderungsanträge, deren Zahl sich schon jetzt auf über hundert beläuft. Die Mehrheit will darüber nur eine einzige Diskussion zulassen und auch innerhalb derselben nur eine beschränkte Zahl von Reden.

Nun kann zwar geschäftsordnungsmäßig die Diskussion derart zusammengezogen werden, nicht aber ist dies zulässig inbetreff der Abstimmungen über die Abänderungsanträge. Freilich hat man in den letzten Wochen sinnwidrig die Geschäftsordnung dahin ausgelegt, daß man über alle Abänderungsanträge durch eine einzige Abstimmung zur einfachen Tagesordnung übergehen kann, während dabei die zur Abänderung gestellte Bestimmung selbst von der einfachen Tagesordnung unberührt bleibt. Eine einfache Tagesordnung kann nun aber nach der Geschäftsordnung nur einmal in einer Diskussion gestellt werden. Infolgedessen ist bereits bei den Referaten der Trick geübt worden, Abänderungsanträge nicht auf einmal, sondern abschnittweise einzubringen Wenn alsdann die erste Serie durch einfache Tagesordnung beseitigt ist, so kann zur generellen Beseitigung der folgenden Anträge eine einfache Tagesordnung nicht mehr beantragt werden, so daß diese Anträge alsdann einzeln zur Abstimmung gebracht werden müssen. Auf diese Weise können, indem man beantragt, Hunderte von Tarifpositionen gegenüber den Kommissionsanträgen abzuändern, ebenso viel Hunderte von namentlichen Abstimmungen in Frage kommen.

Erst wenn es den Mehrheitsparteien gelungen ist, auch diese Barikade fortzuräumen, ist die zweite Beratung der Vorlage im Sinne der Kompromißparteien beendigt. Es heißt, diese hätten eine Fortsetzung der Verhandlungen über die kommende Woche hinaus, etwa bis zum 19. Dezember, in Aussicht genommen, um jedenfalls die zweite Beratung zum Abschluß zu bringen.

Die dritte Beratung soll dann nach Neujahr nach der ersten Beratung des neuen Etats, also in der zweiten Hälfte des Januar beginnen. Da nach dem Antrag der Kompromißparteien die dritte Beratung sich auch nur erstrecken würde auf die in zweiter Beratung angenommenen 15 Paragraphen des Zolltarifgesetzes, nicht auch auf den Zolltarif, und die Diskussion sich über diese Paragraphen zusammenziehen läßt, wie es beabsichtigt wird, so glauben die Mehrheitsparteien, bis Ostern nicht nur den Etat verabschieden, sondern auch die dritte Beratung der Tarifvorlage erledigen zu können. Nach den Geschäfts-Dispositionen, wie sie Graf Ballestrem am 14. Oktober im Seniorenkonvent darlegte, war für die dritte Beratung der Tarifvorlage erst die Zeit nach Ostern vorgesehen. Bekanntlich endigt die Legislaturperiode erst am 16. Juni. Daß der Obstruktionsfeldzug noch bis dahin, also sechs Monate hindurch fortgesetzt werden kann, wird jetzt kaum noch von einer Seite als möglich angesehen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nimmt diesmal nicht an der Letzlinger Hofjagd teil. Es scheint die Augenentzündung, die sich der Kaiser in Oberschlesien zugezogen, noch nicht behoben zu sein.

Der Kaiser und die Arbeiter. In einer in Augsburg abgehaltenen Versammlung der Liberalen Arbeitervereinigung Augsburgs wurde die Absendung nachstehenden Telegrammes an den Kaiser beschlossen: „Die Liberale Arbeitervereinigung Augsburgs, umfassend 900 reichstreu gesinnte Arbeiter, spricht für die herrlichen Worte, die Euere Kaiserliche Majestät in Essen und Breslau an die Arbeitervertretungen zu richten geruht haben, tiefgefühltesten ehrfurchtsvollsten Dank aus. Im Auftrage Johann Uebelhoer, Eisendreher.“

Der Herzog von Sachsen-Altenburg, der vor einiger Zeit in Berlin nicht unbedenklich erkrankt war, wird sich nach der „Nordd. Allg. Ztg.“, sobald die Aerzte seine Abreise gestatten, nach San Remo begeben.

Das preußische Staatsministerium ist unter dem Vorsitz des Grafen Bülow am Montag zu einer Sitzung zusammengetreten. Man darf wohl annehmen, daß in dieser Sitzung auch über die Zollfragen und die seitens der Reichsregierung abzugebenden Erklärungen — soweit die preußische Regierung an derselben interessiert ist — verhandelt worden sein dürfte.

Abg. Rösicke-Dessau schloß sich der Freis. Vereinigung an. Für den aus der Geschäftsordnungskommission ausgeschiedenen Vizepräsidenten Büsing wurde Hoffmann-Dillenburg in die Kommission gewählt.

Eugen Richter. Während die sozialdemokratische Presse sich bemüht, den Abgeordneten Eugen Richter als den schwärzesten Volksverräter abzumalen, ist es interessant, eine französische Stimme zu hören, die das Austreten Richters äußerst sachlich beurteilt. Herr Richter, so schreiben die „Débats“, hat eine Rede gehalten, die zugleich eine wackere That und ein Beweis von Mut ist und nicht nur im Leben dieses politischen Führers einen bemerkenswerten Abschnitt bedeutet, sondern auch vielleicht für die Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland von Wichtigkeit sein wird. Die „Débats“ führen aus, daß Richter das Bösartige und Widersinnige der Obstruktion unwiderleglich gekennzeichnet habe, und fahren dann fort: So spricht ein Mann, der die Grundsätze, auf denen der Parlamentarismus beruht, höher stellt als augenblickliche Berechnungen und kleinliche Ränke. Richter sieht voraus, daß wenn man nicht bei Zeiten Einhalt thut, eine Zeit kommen wird, in der der deutsche Reichstag eine ähnliche Einbuße an Ansehen erleiden muß wie gewisse andere Parlamente und daß es nicht eine Ehre sein wird, ihm anzugehören. . .

Gegen den neuen Berliner Bürgermeister Reicke zieht der fromme „Reichsbote“ zu Felde. Er fabelt, daß Reicke seine Stellung im Konsistorium verlassen mußte, weil er in seinem Schauspiel „im höchsten Grade bedenkliche naturalistische Anschauungen, insbesondere über die Ehe“, vertreten hatte. Und jetzt habe er in seinem Roman wiederum die freie Liebe und den radikalsten Individualismus gepredigt, das Recht des einzelnen, sich auszuleben und nach dem Grundsatz zu handeln: „Wenn man es nicht biegen kann, muß man es brechen.“ Dann fährt der „Reichsbote“ fort: „Es fragt sich, ob ein Mann, der solche Anschauungen öffentlich vertritt, zum Bürgermeister von Berlin qualifiziert ist; denn es ist doch zweifellos: wenn er als Bürgermeister nach diesen Grundsätzen die Stadt regieren will, so gerät er in Konflikt mit allen Staatsgesetzen und der öffentlich geltenden Moral über Ehe und Familie. Hält er sich aber als Bürgermeister in dieser Beziehung zurück, so ist doch keineswegs diejenige Kraft des Eintretens für sittlich-soziale Grundsätze von ihm zu erwarten, welche von der Berliner Stadtverwaltung gefordert werden muß. Ein Mann, der von Kommunalverwaltung noch keine Probe abgelegt hat und der solchen zersetzenden naturalistischen Grundsätzen huldigt, ist unseres Erachtens zum Bürgermeister um so weniger geeignet, als er von den Stadtverordneten gerade wegen dieser Anschauungen gewählt und also auch von ihm erwartet wird, daß er in Abhängigkeit von den Stadtverordneten, aber danach sein Amt führt, wodurch er dann in Konflikt mit den Staatsbehörden wie mit den sittlichen Aufgaben der Schule und den öffentlichen Institutionen kommen muß.“ — Gut denunziert, lieber „Reichsbote“. Warten wir aber erst ab, ob die Denunziation Erfolg hat.

Mit Ausnahme von Mecklenburg — so wird der „Köln. Volksztg.“ aus Berlin geschrieben — haben sich alle Regierungen im Bundesrat in allen Stadien der Beratung dagegen erklärt, beim Zolltarif über die Regierungsvorlage hinauszugehen.

In den Reihen der Nationalliberalen beginnt es zu kriseln. Professor Lotz in München hat wegen des gegenwärtigen Verhaltens der Nationalliberalen im Reichstage und weil kein Protest dagegen im Lande folgte, seinen Austritt aus dem Ausschuß der nationalliberalen Partei Münchens erklärt. Professor Lotz begründet diesen Entschluß in einer längeren Erklärung, der wir den folgenden Schlußpassus entnehmen: „Die Nationalliberalen, welche in überwiegender Mehrheit durch Eintreten für Zulässigkeit des Antrages Kardorff mit Zentrum und Konservativen sich verbündet haben, riefen durch ihr Verhalten in weitesten Kreisen bittere Enttäuschung hervor. Mit dem freiheitlichen Zuge, der in Eisenach verkündet wurde, steht ein Vorgehen welches für den Unbefangenen mit Wortlaut und Sinn der Geschäftsordnung so schwer vereinbar ist, in schneidendem Widerspruch Ich habe abgewartet, ob die Kritik, die privatim aus nationalliberalen Kreisen über das Verhalten von Bassermann, Paasche, Sattler oft genug entgegentönt, zu einer energischen Protestkundgebung der lokalen Parteiorganisationen führen werde. Solche sind jedoch fast ausnahmslos bis jetzt unterblieben. Diese Unterlassung wird sich, wie ich fürchte, schwer rächen. Da halte ich es für meine Pflicht, diese Anschauung für meine Person deutlich zum Ausdruck zu bringen, und zwar in dem Augenblicke, in dem ich mich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen habe, das Ehrenamt als Ausschußmitglied der nationalliberalen Partei München niederzulegen. Der Liberalismus verdankt seine Entstehung dem Protest gegen Willkür im öffentlichen Leben. Sein Prinzip ist die Ersetzung der Gewalt durch das Recht. Im Kampfe hierfür ist er groß geworden und hat er seine Triumphe gefeiert. Verläßt er dieses Prinzip, so giebt er sich selbst auf, einerlei, ob er das Recht preisgiebt für Agrarzölle oder für Industriezölle oder für Handelsverträge oder zu Gunsten von Vergewaltigungsvelleitäten dieser oder jener religiösen Partei. Wenn der Liberalismus anfängt, der Gewalt statt dem Recht zu huldigen, dann hört er auf, Liberalismus zu sein.

Wenn die Umsturzpartei, so schreibt die „Kreuzzeitung“ zur Verteidigung des Kompromisses, „ihre Karten nicht in kopfloser Weise aufgedeckt hätte, wenn es nicht immer deutlicher würde, daß es im letzten Grunde darauf abgesehen ist, die Zolltariffrage zur Beschleunigung des großen Krachs zu benutzen, der bestimmt ist, mit der gegenwärtigen Geschäftsordnung tabula rasa zu machen und auf ihren Trümmern die Ochlokratie zu errichten, dann würden wir uns wohl allesamt derjenigen Opposition anschließen, welche die gesicherte Stellung der Landwirtschaft als ihre Hauptaufgabe ansieht. Da wir aber auch wissen, daß diese Opposition, angesichts des gegenwärtigen Standes der Dinge, nur mit dem völligen Siege des Umsturzes und dementsprechend mit einer hoffnungslosen Niederlage der Landwirtschaft enden könnte, so bleibt uns nichts übrig, als das kleinere Uebel zu wählen, um die Zukunft zu retten.“

Die „Kaiserpartei“. Als Parteigründer will sich der frühere erste Sekretär bei der deutschen Botschaft in London, Freiherr von Eckardstein versuchen. Schon vor einigen Jahren wurde die Nachricht in die Presse lanziert, daß Frhr. v. Eckardstein „ein Reichstagsmandat zu übernehmen gedenke“. Jetzt meldet das „Bureau Laffan“, daß Frhr. von Eckardstein für die nächsten Tage in Frankfurt a. M. eine Zusammenkunft einberufen habe behufs Gründung einer neuen politischen Partei, die „Kaiserpartei“ heißen soll. Die neue Partei soll selbständig vorgehen bei der Aufstellung von Kandidaturen zum Reichstage und zu den Landtagen und will im übrigen den Ueberagrariern und den Sozialdemokraten „entschlossen die Stirn bieten und die kaiserliche Politik, namentlich in Zoll-, Kanal-, Heeres- und Marinefragen unterstützen.“ Die „Post“ vermutet, daß es sich um die Wiederaufnahme der Bestrebungen handelt, wie sie Dr. Friedrich Lange in Berlin mit seinem nationalen Reichswahlverbande verfolgt. Für den Reichstag will Frhr. von Eckardstein in einem hessischen oder einem hessen-nassauischen Wahlreise sich aufstellen lassen. — Wie es scheint, will die „Kaiserpartei“ gleich aufs ganze gehen. Es sollen nämlich in allen 397 Reichstagswahlkreisen besondere Kandidaten der Kaiserpartei aufgestellt werden.

In Kiautschou sind nach der „Nationalztg.“ im nächsten Jahr wieder größere bauliche Neuanlagen geplant, besonders eine große Spülanlage, durch die das Abwassersystem der Stadt Tsingtau regelmäßig gereinigt werden soll, ferner ein Observatorium, sowie ein großes Wohnhaus für den Gouverneur.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Den Handelsvertrag mit Italien wird Oesterreich-Ungarn nach der „Wiener Montagsrevue“ am 31. Dezember kündigen.

Der ungarische Ministerpräsident Szell ist nach Wien gereist, um beim Kaiser abermals auf Abschluß der schwebenden österreichisch-ungarischen Ausgleichs-Verhandlungen und Fertigstellung des gemeinsamen autonomen Zolltarifes zu dringen. Es gelte für wahrscheinlich, daß Szell sein Verbleiben im Amte an die Bedingung knüpft, daß diese Verhandlungen raschestens abgeschlossen werden, um auf alle Fälle Deutschland gegenüber nicht wehrlos dazustehen.

Rußland.

Zum Jahrestag des Falles von Plewna hat der Zar an die russische Armee und Flotte einen Erlaß aus Livadia gerichtet, dessen Schluß lautet: „Falls nach den unerforschlichen Ratschlüssen der göttlichen Vorsehung unserm Vaterlande eine Prüfungszeit beschieden werden sollte, bin ich überzeugt, daß meine ruhmvolle Armee und meine heldenmütige Flotte, die meinem Herzen teuer sind und nahestehen, ihre Pflicht dem Throne und dem Vaterlande gegenüber ehrenvoll erfüllen werden."

England.

Der König von Portugal ist nach Beendigung seines Besuches in England von London wieder abgereist.

Provinzielles.

Culmsee, 8. Dezember. Am 4. d. Mts. wurden dem besuchsweise hier weilenden Maurer Karschewski aus Düsseldorf 6 Einhundertmarkscheine entwendet. Der hiesigen Polizei gelang es, den Dieb zu ermitteln und 421 Mark von dem gestohlenen Gelde herbeizuschaffen.

Schönsee, 7. Dezember. In der Hauptversammlung der Zuckerfabrik Neu-Schönsee wurden in den Aufsichtsrat Herr Graf v. Alvensleben-Ostrometzko wieder- und Herr Amtsrat Hoge-Pusta-Dombrowken anstelle des in den Vorstand eingetretenen Herrn Gutsbesitzers Kauffmann-Schönsee neugewählt.

Briesen, 8. Dezember. Auf Anregung der Herren Kreisausschußsekretär Stahnke-Briesen und Gutsverwalter Thomas-Plusnitz wurde in Plusnitz ein Kriegerverein begründet.

Culm, 8. Dezember. Bei den Kreistags-Ergänzungswahlen sind als Abgeordnete gewählt worden: Im Wahlverbande der Großgrundbesitzer die Herren Graf von Alvensleben-Ostrometzko, Rittergutsbesitzer Bremer-Zegartowitz, Oekonomierat Petersen-Wrotzlawken, Rittergutsbesitzer Reichel-Paparczyn, Rittergutsbesitzer Sieg-Raczyniewo, Rittergutsbesitzer Strübing-Stuthof und Gutsbesitzer Henninges-Trebisfelde; im Wahlverbande der Landgemeinden die Herren Gutsbesitzer Schmidt-Bilau und Sindowski-Pniewitten, die Besitzer Leibrandt-Dombrowken, Ziebarth-Blotto, Fisch-Damerau, Scheidler-Neugut, Richert-Schöneich, Thiemer-Niederausmaaß, Bitzer-Kaldus, R. Blenke-Watterowo und Deichhauptmann Fenski-Kokotzko; im Wahlverbande der Stadt Culm die Herren Stadtrat Hirschberg und Rentier Pardon.

Graudenz, 8. Dezember. Auf der Eisenbahnstrecke Graudenz-Jablonowo wird an mehreren Tagen des Winters ein Theaterzug verkehren, der um 11½ Uhr abends Graudenz verläßt und um 12½ Uhr nachts in Jablonowo eintrifft. Die Rückfahrt des Sonderzuges erfolgt jedesmal am folgenden Tage, und zwar ab Jablonowo 6,27 vorm., in Graudenz 7,25 vorm. — Als die Erdmanskischen Eheleute aus Lindenau ihrer Arbeit nachgingen und die Kinder ohne Aufsicht zurückließen, kam das 3 Jahre alte Töchterchen dem Ofen so nahe, daß die Kleider Feuer fingen und das hilflose Geschöpf nach einigen Augenblicken auf einer Seite vollständig verbrannt war und wenige Stunden darauf starb.

Marienwerder, 8. Dezember. Wegen Gewaltthätigkeiten mußte der bereits verschiedentlich vorbestrafte Maurer Wilhelm Schibowski von hier in Haft genommen werden. Er drang in die Salaterei 1 belegene Wohnung der Dienstherrschaft seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau gewaltsam ein, indem er eine Thür einschlug und bedrohte seine Frau mit Totschießen. Heute früh wurde Sch., welcher seiner Bestrafung entgegensieht, wieder auf freien Fuß gesetzt. — Die hiesige Zuckerfabrik hat ihre diesjährige Kampagne am Sonnabend beendet.

Marienburg, 8. Dezember. Auf Anordnung der Polizei-Verwaltung werden seit heute vormittag sämtliche vom letzten Laubenbrande stehen gebliebene Giebel und Mauern umgerissen; vier Giebel und zwar diejenigen der Häuser von Pasewark, Wendt, Ziegler und Fereth sind bereits umgerissen. Die Danziger Feuerwehr konnte erst Sonntag mittag gegen 1 Uhr die Brandstelle in Marienburg verlassen und nach dem Bahnhofe abrücken, von wo sie mittels Sonderzuges zurückfuhr. Bei der anhaltenden Kälte hatten die Mannschaften ebenso wie die Löschapparate erheblich zu leiden. Die Dampfspritze war 13½ Stunden ununterbrochen in Thätigkeit und mußte um 12 Uhr nachts die Arbeit einstellen, da der Pumpenkörper geborsten war. 23 Schläuche waren eingefroren und mußten in Marienburg zurückgelassen werden, um erst in der dortigen Gasanstalt aufgetaut zu werden. — Ein zweites Feuer entstand in der Nacht zum Sonntag kurz nach 11 Uhr in dem Kupkeschen Hause in der Gymnasialstraße, in dem Herr Silberbach eine chemische Reinigungsanstalt und Färberei betreibt. Während die Bewohner des Hauses im tiefsten Schlummer lagen, brannte die Decke nach dem Mädchengelaß durch. Dem sofortigen Eingreifen ist es zu verdanken, daß ein größeres Unglück verhütet wurde. Der Herrn Silberbach erwachsene Schaden ist nicht unbeträchtlich.

Danzig, 8. Dezember. Den hiesigen Sozialdemokraten hat der Minister des Innern soeben eine große Weihnachtsfreude bereitet durch die Ernennung des Königlichen Polizei-Kommissars Sachsze zum Polizei-Inspektor im Polizei-Präsidium zu Kassel, wohin Herr Sachsze am 1. Januar übersiedelt. Derselbe ist der von den Sozialdemokraten bestgehaßte Polizei-Kommissar Danzigs gewesen, der ihnen besonders energisch auf die Finger sah.

Allenstein, 8. Dezember. Einen nicht geringen Schrecken hatte dieser Tage der Wirt S. aus W., als er, von einer Reise heimgekehrt, sich von dem Vorhandensein seiner zurückgelassenen Barschaft überzeugen wollte. Er fand nämlich, daß drei Hundertmarkscheine samt dem Umschlag von Mäusen gänzlich zernagt waren. Glücklicherweise konnten noch die Nummern der Scheine festgestellt werden, und so bekam er denn seinen Schaden ersetzt.

Insterburg, 8. Dezember. Zum Fall Baltrusch veröffentlicht die „Ostdeutsche Volkszeitung" in Insterburg eine umfangreiche Berichtigung des Generalkommandos des 1. Armeekorps. Daraus geht hervor, daß der in der Nacht auf den 8. August in Gumbinnen durch Sturz aus einem Fenster der Artilleriekaserne ums Leben gekommene Kanonier Baltrusch sein Ende durch einen in der Trunkenheit selbst verschuldeten Unglücksfall gefunden hat. Die neuerdings auf Grund der Veröffentlichungen der „Ostdeutschen Volkszeitung" eingeleitete Untersuchung wurde aus diesem Grunde wieder eingestellt.

Inowrazlaw, 8. Dezember. Die bekannte Kautz'sche Millionenerbschaft (der verstorbene „Pole" Kautz hinterließ bei seinem Tode eine Anzahl Rittergüter und mehrere Hunderttausend Mark baren Geldes) ist jetzt vom Oberlandesgericht Posen den Brüdern Switalski in Labischin zugesprochen worden. Der eine Switalski ist Briefträger, der andere städtischer Vollziehungsbeamter. Die ehemaligen Kautzschen Güter liegen hauptsächlich im Kreise Inowrazlaw.

Lokales.

Thorn, den 9. Dezember 1902.

— **Der Westpr. Provinzialausschuß** trat gestern in Danzig unter dem Vorsitz des Geheimrats Döhn-Dirschau zusammen. Oberpräsident Delbrück wohnte den Verhandlungen bei.

— **Westpreußische Immobiliar-Feuer-Sozietät.** Die in der Zeit vom 1. April bis Ende November bei der Sozietät liquidierten Brandentschädigungen haben bei 235 Bränden 510 988 Mark betragen (während derselben Zeit des Jahres 1901 bei 250 Bränden 447 063 Mk.)

— **Die Westpr. Handwerkskammer** hält am 17. und 18. d. Mts. in Danzig eine Vorstandssitzung ab. Die Innungen, bei denen Gesellen-Prüfungs-Ausschüsse errichtet sind, sollen sich den Innungs-Verbänden und dem Innungs-Ausschuß anschließen. Die in Danzig für 1904 geplante Ausstellung, die Fördarung des Genossenschaftswesens, Belehrung der Handwerker über die Vorteile des wirtschaftlichen Zusammenschlusses, die Veranstaltung von Vorträgen über Gewerbekunde und die Festsetzung von Zeit und und Ort der nächsten Vollversammlung werden den Vorstand im weiteren beschäftigen.

— **Staatssteuern in Westpreußen.** Nach der letzten Feststellung betragen die gesamten Staatssteuern im Regierungsbezirk Danzig 3 819 438 Mark (davon 1 822 659 Mark Einkommensteuer) und im Regierungsbezirk Marienwerder 3 509 051 Mk. (davon 1 406 790 Mark Staats-Einkommensteuer). Der Stadtkreis Danzig übertrifft mit 939 356 Mk. Staatseinkommensteuer, 468 633 Mk. Gebäudesteuer und 80 197 Mark Gewerbesteuer 1. und 2. Klasse alle übrigen Kreise. Mit der Grundsteuer steht der Kreis Marienburg in Höhe von 213 166 Mk. obenan. Gewerbesteuerpflichtige Betriebe 1. und 2. Klasse sind in den Kreisen Putzig, Marienwerder und Schlochau überhaupt nicht vorhanden.

— **Die Haftpflichtversicherung der Radfahrer**, soweit diese Mitglieder des deutschen Radfahrerbundes sind, tritt mit dem 1. Januar in kraft. Von diesem Zeitpunkt ab sind sämtliche Bundesmitglieder ohne Beitragserhöhung gegen Haftpflicht Dritten gegenüber versichert, und zwar bis zur Höhe von 50 000 Mark für Haftpflicht gegenüber einer einzelnen Person, bis zur Höhe von 100 000 Mk. für ein mehrere Personen treffendes Unfallereignis und bis zur Höhe von 50 000 Mk. für jedes Sachschaden-Ereignis.

— **Obstbau-Prämien.** Der Kultusminister hat den Regierungen mäßige Beträge zur Prämiierung von Volksschullehrern für besondere Leistungen zur Hebung des Obstbaues überwiesen.

— **Einjährig Freiwillige** werden im Bezirk des 17. Armeekorps am 1. April 1903 eingestellt beim 2. Bataillon des Inf.-Rgt. 61 in Thorn und beim 1. Bataillon des Inf.-Rgt 59 in Dt. Eylau.

uc. **In Luxemburg** wird ein eigenartiger alter Brauch streng aufrecht erhalten. Am Tage des heiligen Nikolaus, 6. Dezember findet alljährlich in der Stadt Arlon der Markt der Verliebten statt. Aus Bastogne, Neuschâteau und anderen luxemburgischen Orten begeben sich die Landleute in Scharen teils hoch zu Roß, teils auf den mannigfaltigsten Wagen nach der Stadt, um diesem Markte beizuwohnen. Festlich gekleidete junge Landwirte treffen mit den schmuck gekleideten Bäuerinnen zusammen; man scherzt in den Kaffeehäusern untereinander; die Eltern der jungen Leute besprechen sich. Die heiratsbeflissenen, jungen Männer kaufen denjenigen jungen Mädchen, die ihnen gefallen oder deren Hand sie begehren, einen „Heiligen Nikolas," das heißt ein Geschenk. Diesem ersten Markte der Verliebten folgt am ersten Donnerstag des Januars der zweite Markt; hat man sich in der Zwischenzeit unter den Familien geeinigt, so findet an diesem Markte die Verlobung statt. Die Vermittlung unter den Familien übernehmen die sich allseitigen Vertrauens erfreuenden sogenannten „Heiligmänner", Heiratsvermittler, welche alle Verhältnisse kennen, die Bedingungen feststellen und die Ehen zum Abschlusse bringen. Zu diesem Zweck verleben sie die Zeit zwischen den beiden Märkten in den beteiligten Familien, essen und trinken auf das beste und werden sehr geehrt. Kommt die Heirat zu Stande, so erhalten sie bestimmte Anteile von der Mitgift und nach alter Landessitte ein Paar Stiefeln und einen Zylinderhut. Nach den Berichten der Ortsblätter war der Markt meist „sehr belebt" und die mit Geschenken beladenen Bäuerinnen erwiesen, daß viele Verlobungen in Aussicht standen.

uc. **Weil Trudchen so hübsch sticken kann**, soll das kleine achtjährige Mädchen allen lieben Tanten und Onkels unbedingt „was sticken." Mama hält streng darauf. Alle Nachmittage und Abende muß das kleine Ding, nachdem es zuvor die Schulaufgaben gemacht, im Zimmer sitzen und arbeiten; ja arbeiten, denn für das schwache Kind ist die an und für sich leichte Handarbeit eine schwere Arbeit. Wie gerne würde nicht Trudel bei dem schönen Sonnenschein an den Nachmittagen mit den anderen Kindern auf dem Spielplatze spielen und toben, wie gesunde Kinder stets zu thun pflegen. Aber Mama erlaubt es nicht. Die Strumpfbänder für Tante Bertha müssen noch heute fertig werden! Und so quälen sich die armen kleinen Fingerchen stundenlang damit ab. Tante Bertha wird zwar die mühsame Arbeit gar nicht in Gebrauch nehmen, weil ein gekauftes Paar viel zweckmäßiger ist, aber sie wird doch der Mutter anerkennende Worte über das fleißige Töchterchen sagen und vielleicht sogar mit einer Gegengabe herausrücken. Und damit ist der Zweck der Arbeit, wenn auch das Kind blaß und blässer geworden ist, erreicht. Onkel Robert weiß gar nicht, was das für ein Ding ist, was auf dem Platze zu Weihnachten liegt, bis ihm klar gemacht wird, daß es ein sehr schöner Waschfleck sei Onkel Robert aber bedient sich seit Menschengedenken eines Schwammes und einer Bürste. Dafür mußte sich also das Kind Tage lang plagen, klagt Weihnachten über Kopfschmerzen. Die Mutter erklärt, der verdorbene Magen sei schuld daran, der Arzt aber verordnet frische Luft und Enthaltung aller Arbeit! Man gönne also dem Kinde freie Zeit zur Erholung, bürde ihm zu Hause nicht unnütze Arbeit auf, und es wird trotzdem ein schönes Weihnachtsfest werden. Bleichsüchtig, blutarm und nervös sind ohnehin heutzutage die Kinder. Darum noch einmal: Fort mit den unnötigen Weihnachtsarbeiten!

q **Im Coppernikusverein** wurde in der gestrigen Sitzung der gesamte Vorstand wiedergewählt. Er hat folgende Zusammensetzung: 1. Vorsitzender Professor Boethke, 2. Vors. Sanitätsrat Lindau, 1. Schriftführer Rektor Lottig, 2. Schriftführer Rektor Schüler, Schatzmeister Kaufmann Glückmann, Bibliothekar Oberlehrer Semrau. Zur Museumdeputation gehören: Engel, v. Jakubowski und Semrau.

— **Der Verein der Militäranwärter und Invaliden** hielt gestern im kleinen Schützenhaussaal eine Monatsversammlung ab, die von 33 Kameraden besucht war, darunter als Gast der Vorsitzende des Nachbarvereins Culmsee, Stadtsekretär Mrongowius. In der Ansprache gedachte der Vorsitzende der Vorgänge im Reichstage, die zu ernsten Besorgnissen Anlaß geben. Es sei in diesen Zeiten Pflicht eines jeden Kameraden, dafür einzustehen, daß uns die nationalen Güter erhalten bleiben. In das Kaiserhoch wurde begeistert eingestimmt. Es folgten dann verschiedene Mitteilungen vom Verband und Kaiser Wilhelm-Dank. Der Verwaltungsausschuß des letzteren teilt mit, daß er die Wochenschrift „Zivilversorgung" den Kameraden für den ermäßigten Preis von 1,25 Mk. pro Vierteljahr liefern wolle. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Krüger (1. Vorsitzender), Jahnke (1. Schriftführer), Restankowski (2. Schriftführer), Sommer und Stahnke (1. und 2. Kassierer), Becker (Festordner), Kanter, Benkisch und Gauerke (Beisitzer). Zu Rechnungsprüfern wurden Unruh, Schwoedt und Kauer gewählt. — Die Einladungen zur Kaisergeburtstagsfeier und zum Wintervergnügen müssen (in beschränkter Zahl) bis spätestens zur nächsten Sitzung beim Vorstande eingereicht sein. — Der gemütliche Teil der Sitzung dauerte noch mehrere Stunden und wurde durch Vorträge und Gesänge gewürzt.

— **Im kaufmännischen Verein für weibliche Angestellte** wird morgen Mittwoch abend 8½ Uhr im kleinen Saale des Schützenhauses die Oberin am Mutterhause vom Roten Kreuz Bethesda-Gnesen Frau Dikerhoff einen Vortrag über weibliche Krankenpflege halten. Gäste sind willkommen. Da in dem Mutterhause zum Roten Kreuz Krankenpflegerinnen unter sehr günstigen Bedingungen ausgebildet werden, so wäre seitens der jungen Damen ein recht zahlreicher Besuch zu dem Vortragsabend sehr erwünscht.

— **Herr Landrat von Schwerin**, der am 29. November von Newyork aus mit dem Dampfer „Waldersee" die Heimreise angetreten hat, wird, wie wir hören, voraussichtlich nächsten Sonntag oder Montag von seiner Amerikareise wieder in Thorn eintreffen.

a. **Bauliche Aenderungen** werden zur Zeit am Schaltervorraum des hiesigen Kaiserlichen Telegraphen-Amtes vorgenommen. Provisorisch ist eine Annahmestelle hergestellt worden. Wie verlautet, soll die Telegrammannahme nach der Seite an der altstädtischen Kirche verlegt werden, sodaß Post- und Telegraphenschalter einen Eingang haben. Für das Publikum dürfte diese Neuerung manche Bequemlichkeit bieten.

— **An Herzschlag verstorben.** Ein plötzlicher Tod ereilte gestern nachmittag im Hotel „Thorner Hof" den hier als Geschworenen weilenden Gutsbesitzer Herr Max Feldt aus Kowroß. Er hatte sich auf sein Zimmer begeben, um dort der Ruhe zu pflegen. Als er übermäßig lange auf seinem Zimmer verweilte, öffnete man die Thüre, und nun fand man ihn bereits entseelt vor. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende bereitet. Der Heimgegangene erfreute sich allgemeiner Achtung und Liebe und galt als ein Musterlandwirt. Bekanntlich gehörte er auch dem Kreistage als Abgeordneter an.

— **Schwurgericht.** Beim Beginn der heutigen Verhandlung stellte sich heraus, daß die erforderliche Anzahl von Geschworenen nicht vorhanden war, da einer der einberufenen Herren, und zwar der Gutsbesitzer Max Feldt aus Kowroß, plötzlich verstorben, ein zweiter aber erkrankt ist. Es mußte deshalb zur Auslosung und Einberufung von Hilfsgeschworenen geschritten werden, wodurch der Beginn der Verhandlung um fast eine Stunde verzögert wurde. Als Hilfsgeschworene gingen folgende Namen aus der Urne hervor: Bäckermeister Loewensohn aus Thorn, Bäckermeister Sztuczko aus Thorn, Uhrmacher Scheffler aus Thorn, Kaufmann Voß aus Thorn, Buchbindermeister Schultz aus Thorn, Malermeister Jacobi aus Thorn und Kaufmann Rütz aus Thorn. Nachdem die erforderliche Anzahl von Geschworenen vorhanden war, wurde in die Verhandlung der ersten Sache gegen den Arbeiter Robert Fege aus Kunkel wegen gefährlicher Körperverletzung mit nachfolgendem Tode eingetreten. Die Verteidigung des Angeklagten führte Herr Justizrat Trommer. Die Anklage stützte sich auf nachstehenden Sachverhalt: Am Abend des 18. Oktober d Js. befanden sich im Bartelschen Gasthause zu Philippsmühle eine Anzahl Arbeiter, unter ihnen auch der Angeklagte, der Arbeiter Friedrich Lange, dessen Sohn, der Arbeiter Johann Lange aus Kunkel und der Arbeiter Carl Penno aus Regencia. Sie alle hatten dem Schnapse kräftig zugesprochen und befanden sich im mehr oder weniger angetrunkenen Zustande. Während der Unterhaltung fing Angeklagter, der als streitsüchtiger und gewaltthätiger Mensch gefürchtet wird, mit dem Arbeiter Penno Streit an. Er wurde dabei handgemein. Darauf wandte er sich dem Arbeiter Friedrich Lange zu und fuchtelte dabei vor diesem mit einem offenen Messer umher, wobei er eine Handbewegung machte, als wenn er dem Friedrich Lange einen Stich in den Hals versetzte. Als Angeklagter zu einem zweiten Hiebe gegen Friedrich Lange ausholte, sprang dessen Sohn Johann Lang hinzu und suchte dem Angeklagten das Messer zu entreißen. Dies gelang ihm auch, wenngleich er sich dabei die Finger durchschnitt. Friedrich Lange war ruhig an seinem Platze geblieben, man kümmerte sich weiter nicht um ihn. Nachdem die Gäste das Lokal verlassen hatten, sah der Gastwirt Bartel den Friedrich Lange auf einer Bierkiste sitzen. Er sprach ihn an, erhielt aber keine Antwort von ihm. Als er ihn anfaßte, bemerkte er, daß er kalt und verstorben war. Nach dem ärztlichen Gutachten des Kreisarztes Dr. Steger ist dem Lange eine Halsschlagader durchschnitten worden und dessen Tod infolge des starken Blutverlustes eingetreten. Die tödliche Verletzung soll Angeklagter dem Lange beigebracht haben. Einer weiteren Körperverletzung soll sich Angeklagter vor 2 Jahren in Rittel schuldig gemacht haben, woselbst er dem Arbeiter Zühlke nach einem Streite einen Messerstich in den Kopf versetzte, und endlich soll er im Frühjahr 1899 dem Arbeiter Janz mit einem zugeklappten Taschenmesser einen Hieb auf den Kopf versetzt haben, sodaß Janz besinnungslos zu Boden fiel. Fege bekannte sich in keinem der ihm zur Last gelegten Straffälle schuldig. Insbesondere bestritt, er dem Lange den tödlichen Messerstich beigebracht zu haben.

— **Temperatur** morgens 8 Uhr 6 Grad Kälte.

— **Barometerstand** 28,1 Zoll.

— **Wasserstand** der Weichsel 1,12 Meter.

— **Verhaftet** wurden 2 Personen.

Mocker, 9. Dezember. Am nächsten Donnerstag findet im Wiener Café ein Familienabend statt, bestehend in Vortrag, Gesang und Deklamation. Der Eintritt ist frei und jedermann dazu herzlich eingeladen.

Podgorz, 8. Dezember. Der Kriegerverein Podgorz hielt am Sonnabend die letzte diesjährige Versammlung ab. Der 2. Vorsitzende, Herr Lehrer Maaß-Stewken, gedachte des verstorbenen Kameraden Kalmukow, und die Versammlung ehrte das Andenken an den Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. — Für die Familie des ehemaligen Vereinsboten Reich wurde eine Sammlung veranstaltet, die etwa 8 Mark betrug. — Es wurde beschlossen, am Dienstag, den 23. Dezember, die übliche Weihnachtsbescherung im Vereinslokale abzuhalten. Beschert werden die Kinder sämtlicher Kameraden. — Ferner wurde beschlossen, am Sonnabend, den 3. Januar n. Js., ein Wintervergnügen, bestehend in Theateraufführungen, Vorträgen ernsten und humoristischen Inhalts und Tanz, zu veranstalten. Der Reinertrag soll dem Denkmalfonds zufließen. Den Geburtstag des Kaisers und Königs wird der Verein am Sonnabend, den 31. Januar n. Js., in seinem Ver-

einslokale in festlicher Weise begehen. — Der Tadrowskische Eiskeller an der Ringchaussee und zwei Baustellen neben demselben hat Herr Töpfermeister Golaszewski für 6500 Mark gekauft. — Eine Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins findet am Mittwoch, den 10. Dezember, nachm. 6 Uhr, im Lokale des Herrn Meyer statt. Die Tagesordnung weist folgende Punkte auf: 1. Aufnahme neuer Mitglieder 2. Mitteilung über Besetzung der Deckstation Rudak. 3. Ermittelungen über die Ergebnisse der diesjährigen Rübenernte und Beschlußfassung über Samenbestellung für das Jahr 1903. 4. Verschiedene Vereinsangelegenheiten. — Ihr 25jähriges Berufsjubiläum feiert am 18. d. Mts. die Bezirkshebeamme Frau Goertz von hier.

k. **Gr. - Bösendorf,** 9. Dezember. Vergangnen Sonntag fand im Gasthause zu Gr. - Bösendorf ein allgemeiner christlicher Familienabend statt. Er wurde eingeleitet durch den Gesang eines geistlichen Volksliedes. Dann führte Herr Pfarrer Zeller-Rentschkau die Zuhörer in einem Vortrage in die Familie Dr. M. Luthers als Muster einer christlichen Familie und zeigte, wie unser großer Reformator mit seiner Käthe in Gottesfurcht und dem Vertrauen auf Gott Freude und Leid mit einander zu tragen wußte. Nach abermaligem gemeinschaftlichen Gesange hielt Herr Pfarrer Prinz-Gr.-Bösendorf einen Vortrag über das Wasser (Wanderung eines Wassertropfens). Er wies nach, daß dasselbe in seinem flüssigen Zustande, in Dampf- und fester Form (Eis) eine furchtbare Kraft zu entwickeln vermag. Die Zuhörer folgten bei den Vorträgen der Herren Redner mit gespannter Aufmerksamkeit. Mit dem Versprechen, später wieder einen solchen Abend einzurichten und dem Gesange eines Abendliedes wurden die Zuhörer entlassen.

Kleine Chronik.

* Ein Reichsamt für deutsche Sprache. In der in Berlin unter dem Vorsitz des Geheimen Oberbaurats Sarrazin abgehaltenen Sitzung des Gesamtvorstandes des Deutschen Sprachvereins, zu der Vertreter aus allen Teilen Deutschlands erschienen waren, wurde beschlossen, dem Plan der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache näherzutreten und dieserhalb bei den zuständigen Behörden vorstellig zu werden. Die nächstjährige Hauptversammlung soll in Breslau stattfinden. In den Vorstand wurden neu gewählt Professor Dr. Brunner in München und Geh. Regierungsrat Professor Dr. Waldeyer in Berlin.

* Verteilung der Nobelpreise. Ein Privattelegramm der „Malmö-Tidningen" aus Stockholm teilt als sicher mit, daß die diesjährigen Nobelpreise folgenden Gelehrten zuerkannt seien: Professor Theodor Mommsen-Charlottenburg (Litteratur), Professor des Völkerrechts von Martens-Petersburg (Friedenspreis), Dr. Ronald Roß von der Schule für tropische Medizin in Liverpool (Medizin), Professor Emil Fischer Berlin (Chemie) und den holländischen Professoren Lorenz und Zeemann (Physik).

* Zugentgleisung. Bei der Station Brackwede entgleiste Sonntag früh, wie der „Bielefelder Generalanzeiger" meldet, der um 5 Uhr 38 Min. von Bielefeld nach Osnabrück abgegangene Personenzug. Der Zug fuhr in das Zentral-Weichenstellhaus. Der Weichenwärter Thies wurde schwer verletzt und starb bald darauf im Krankenhause. Die Lokomotive und drei Personenwagen wurden beschädigt. — Amtlich wird hierzu gemeldet: Sonntag vormittag 11 Uhr 17 Min. entgleiste Personenzug 606 Bielefeld—Osnabrück auf Bahnhof Brackwede. Beide Maschinen und 3 Personenwagen sind unbedeutend beschädigt. Das in der Nähe der Entgleisungsstelle befindliche Stellwerkshäuschen wurde von der vordersten Maschine eingedrückt. Der Wärter wurde leicht verletzt und von drei schnell hinzugekommenen Aerzten kurz darauf verbunden. Personenzug 606 erhielt 75 Minuten Verspätung. Der übrige Zugverkehr wurde nicht gestört.

* Der 70. Geburtstag Björnstjerne Björnsons wurde gestern in Christiania unter lebhafter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung gefeiert. Die Stadt zeigt reichen Flaggenschmuck. Sämtliche Zeitungen bringen an leitender Stelle Festartikel. Im Hause Björnsons erschienen im Laufe des Vormittags zahlreiche Abordnungen, darunter solche der Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Lehrer, sowie der Frauenvereine. Unter den eingelaufenen Adressen befindet sich eine vom dänischen Volke, welche mit 30 000 Unterschriften bedeckt ist. Gestern abend fand zu Ehren Björnsons im Nationaltheater Galavorstellung statt. Die Studentenschaft brachte einen Fackelzug dar.

Neueste Nachrichten.

Das Ultimatum Deutschlands und Englands an Venezuela.

Caracas, 8. Dezember. Die Vertreter Deutschlands und Englands haben gestern nachmittag drei Uhr dem hiesigen Minister des Auswärtigen im Namen ihrer Regierungen gleichzeitig Ultimaten übersendet, in welchen sie unverzüglich Befriedigung ihrer Forderungen verlangen.

Berlin, 9. Dezember. Dem Reichstage ging eine Denkschrift des Reichskanzlers zu, worin Bezug genommen wird auf die Reklamationen Deutschlands gegen Venezuela. Die Denkschrift besagt: Venezuela gab der kaiserlichen Regierung durch seine Behandlung der deutschen Reklamationen zu ernsten Beschwerden Anlaß. Es handelt sich um Forderungen in Venezuela wohnender Deutscher und um Ansprüche deutscher Unternehmer wegen Nichterfüllung der von der venezolanischen Regierung vertragsmäßig übernommenen Verbindlichkeiten. Während der letzten Bürgerkriege ist den dort ansässigen Deutschen durch Erpressung von Zwangsanleihen, Wegnahme des Viehs, Plünderung der Häuser und Ländereien bis 1900 ein Schaden von rund 1700000 Bolivares, aus dem neuesten Bürgerkrieg allein von rund 3000000 Bolivares erwachsen. Da in dem ganzen Verhalten der venezolanischen Regierung nur das Bestreben zu erblicken ist, den fremden Reklamationen die ihnen völkerrechtlich gebühende Regelung zu versagen, und da außerdem im letzten Bürgerkriege die Deutschen von den venezolanischen Regierungstruppen besonders gewaltthätig behandelt worden sind, was, wenn es ungestraft bleibe, den Eindruck erwecken könne, als seien die Deutschen in Venezuela fremder Willkür schutzlos preisgegeben, hat der Kaiserliche Geschäftsträger in Caracas am 7. Dezember der venezolanischen Regierung das Ultimatum überreicht, worin alsbaldige Zahlung der Kriegsreklamationen bis 1900 und befriedigende Erklärung wegen Festsetzung und Sicherstellung der Reklamationen aus dem neuesten Bürgerkrieg verlangt wird. Gleichzeitig sollen auch die Reklamationen deutscher Firmen aus dem Bau des Schlachthofes in Caracas, sowie die Ansprüche der deutschen großen Venezuela-Eisenbahngesellschaft aus der ihr zustehenden Zinsgarantie Erledigung finden. Sollte auf das Ultimatum nicht alsbald befriedigende Antwort erfolgen, würde die Kaiserliche Regierung zu ihrem Bedauern genötigt sein, die Sorge für Durchsetzung der deutschen Ansprüche selbst zu übernehmen.

London, 9. Dezember. Wie „Morning Post" aus Washington meldet, billigt das Staatsdepartement die Ueberreichung des Ultimatums seitens Deutschlands und Englands an Venezuela. Beamte des Staatsdepartements teilten mit, daß englische und deutsche Seesoldaten das Zollhaus in Venezuela bis zur Regelung der Angelegenheit besetzt halten. Die Vereinigten Staaten werden sich unter keinen Umständen in die Angelegenheit einmischen.

Breslau, 9. Dezember. Die katholischen Arbeiter Breslaus hielten gestern abend eine Versammlung ab. Es wurde folgendes Telegramm an den Kaiser abgesandt: „Gegen 800 im St. Vincenthause versammelte katholische Arbeiter Breslaus bitten Euere Majestät, für die an die Arbeiter-Deputation gerichteten, den Arbeiterstand hochehrenden Worte den tiefempfundensten Dank und die Versicherung unwandelbarer Treue und Ergebenheit huldvollst entgegennehmen zu wollen."

Berlin, 9. Dezember. Dem „Vorwärts" zufolge übersandte der Abg. Singer dem stellvertretenden Vorsitzenden der Geschäftsordnungskommission, Abg. Roeren, ein Schreiben, in dem er ihm mitteilt, daß, da die Mehrheit der Mitglieder den Antrag Gröber und Gen. unterzeichnete, er den Vorsitz der Geschäftsordnungskommission niederlege.

Essen a. d. Ruhr, 9. Dezember. Auf dem Dortmund-Ems-Kanal ertranken zwei Knaben beim Schlittschuhlaufen.

Ludwigstadt, 9. Dezember. Hier wurde Gendarm Roßmer erschossen aufgefunden.

Osnabrück, 9. Dezember. Bei einem Postdiebstahl im benachbarten Sandfort wurden 8000 Mk. gestohlen.

Weimar, 9. Dezember. Die hier tagende Landessynode der evangelischen Kirche beschloß mit großer Majorität die Aufhebung der bisherigen kirchlichen Einschränkungen bei Feuerbestattungen im Großherzogtum und Genehmigung der Mitwirkung der Kirche und Geistlichkeit bei Feuerbestattungen und Beisetzungen von Aschenresten auf den Friedhöfen.

Köln, 9. Dezember. Als in der Nacht der in der Pfeilstraße wohnende Bäckermeister Salomon sein Personal, drei Gesellen und zwei Lehrlinge, wecken wollte, fand er die gesamten Leute bewußtlos im Bette liegen. Zwei Lehrlinge verstarben vor Eintreffen des Arztes, die Gesellen wurden ins Leben zurückgerufen, indessen ist ihr Zustand bedenklich. Der Arzt stellte Vergiftung durch Kohlenoxyd fest.

Coburg, 9. Dezember. In Lichtenfels sind beim Schlittschuhlaufen zwei Knaben eingebrochen. Einer ertrank.

Lemberg, 9. Dezember. Nach Mitteilungen hiesiger Blätter beträgt die Zahl der in Krakau ausständigen Apothekergehilfen über 40, in Lemburg ungefähr 100. In Przemysl und in anderen galizischen Städten haben die Apothekergehilfen ebenfalls die Arbeit niedergelegt.

Madrid, 9. Dezember. Eine über Fez eingetroffene Depesche aus Tanger meldet, daß der Prätendent sich immer noch in Tazza befindet, wo er als Herrscher auftritt. Er hat sich des Schatzes, der Geschütze und der Waffenniederlagen bemächtigt und erhebt Abgaben. Es wird berichtet, der Prätendent beabsichtigt, die Armee des Sultans anzugreifen, sobald er Verstärkungen erhalten habe. Der Sultan hat sein Heer nach Tazza entsandt.

Catanzaro, 9. Dezember. Gestern früh $3^3/_4$ Uhr wurden hier zwei ziemlich starke Erdstöße verspürt, durch welche jedoch kein Schaden angerichtet wurde.

Washington, 9. Dezember. Roosevelt empfing heute den Vertreter Deutschlands für die Ausstellung in St. Louis. Geh. Oberregierungsrat Lewald. Dieser sagte, der Wunsch des Kaisers, Deutschland solle auf der Ausstellung gut vertreten sein, werde in Erfüllung gehen.

Telegraphische Börsen-Depesche

Berlin, 9. Dezember.	Fonds fest.	8. Dezbr.
Russische Banknoten	216,15	2 6,15
Warschau 8 Tage	—,—	215,85
Oesterr. Banknoten	85,40	85,40
Preuß. Konsols 3 pCt.	91,—	91,—
Preuß. Konsols $3^1/_2$ pCt.	101,90	101,90
Preuß. Konsols $3^1/_2$ pCt.	101,90	101,90
Deutsche Reichsanl. 3 pCt.	91,—	91,10
Deutsche Reichsanleihe $3^1/_2$ pCt.	101,90	102,10
Westpr. Pfdbrf. 3 pCt. neul. II.	88,20	88,20
do. „ $3^1/_2$ pCt. do.	98,10	98,10
Posener Pfandbriefe $3^1/_2$ pCt.	99,25	99,25
„ „ 4 pCt.	102,40	102,40
Poln. Pfandbriefe $4^1/_2$ pCt.	—,—	99,25
Türk. 1 % Anleihe C.	31,55	—,—
Italien. Rente 4 pCt.	103,30	103,30
Rumän. Rente v. 1894 4 pCt.	85,10	85,30
Diskonto-Komm.-Anth. exkl.	189,—	188,70
Gr. Berl. Straßenbahn-Aktien	202,50	202,75
Harpener Bergw.-Akt.	167,70	167,80
Laurahütte Aktien	202,75	203,—
Nordd. Kreditanstalt-Aktien	100,—	100,—
Thorn Stadt-Anleihe $3^1/_2$ pCt.	—,—	—,—
Weizen: Dezember	156,25	154,75
„ Mai	156,25	155,50
„ Juli	157,50	157,—
„ loco Newyork	78	$80^7/_8$
Roggen: Dezember	137,50	137,—
„ Mai	138,75	138,50
„ Juli	—,—	—,—
Spiritus: Loco m. 70 M. St.	42,—	—,—

Wechsel-Diskont 4 pCt. Lombard-Zinsfuß 5 pCt.

Fahrplan Mocker-Leibitsch.

(Die Züge führen nur II. und III. Klasse.)

Ab Mocker	*$1.^{40}$ nachm.	$5.^{15}$ nachm.
an Gramtschen	$2.^{12}$ „	$5.^{43}$ „
an Leibitsch	$2.^{29}$ „	$6.^{00}$ „

*) Der Zug $1.^{40}$ nachm. hat **Anschluß von Thorn** (Stadtbahnhof) um $1.^{22}$ nach Mocker.

Ab Leibitsch	$6.^{20}$ früh	$4.^{06}$ nachm.
an Gramschen	$6.^{38}$ „	$4.^{28}$ „
an Mocker	$7.^{07}$ „	$4.^{55}$ „

RUDOLPH HERTZOG

Gegründet 1839. **BERLIN C.** Breitestrasse 15.





Starkfädige Gewebe, auch mit feinen Mohair-Härchen Breite 110|140 cm. Meter **1,30** bis **7,50** M.

Neuheiten farbiger Noppen-Stoffe

Vollgriffige Stoffe im englischen Geschmack . . . . Breite 95|130 cm. Meter **1,25** bis **7,00** M.

Neuheiten karierter Kleiderstoffe

Spezialität Blaugrün . . . . Breite 95|130 cm. Meter **1,25** bis **7,00** M.

Neuheiten Effektvoller Blusen-Stoffe

Ausserordentlich reiche Sortimente neuer Fantasiemuster Breite 90|110 cm. Meter **1,25** bis **3,25** M.

Neuheiten Einfarbiger Kleiderstoffe

Tuche, Cheviots, Kammgarnstoffe . . . . Breite 90|135 cm. Meter **1,15** bis **6.50** M.

Neuheiten Schwarzer Kleider-Stoffe

Glatte u. gemusterte Mohairs, Kammgarne, Zibeline, Alpaccas, Cheviots, Tuche. Meter **0,75** bis **9,50** M.

Neuheiten Heller und Mittelfarbiger Stoffe

für die Frühjahr-Saison 1903 . . . . Meter **1,35** bis **5,50** M.

Neuheiten in Ballstoffen

Wolle, Halbseide und Baumwolle . . . . Meter **0,90** b. **15,00** M.

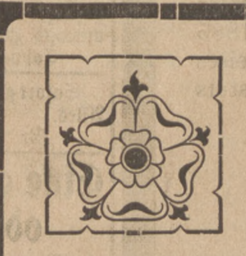


Wohlfeile Kleiderstoffe



Loden, Cheviots, Homespuns . . . . Breite 99/115 cm Meter **0,55** bis **1,20** M.
Glatte und Melierte Damentuche . . . . . . „ 90 „ Meter **0,60** bis **1,00** M.
Wohlfeile Blusen- und Noppenstoffe . . . . . „ 90/100 „ Meter **0,90** bis **1,20** M.

Proben franko.
Alle Aufträge von 20 Mk. an franko.



Sonntag, den 14. und 21., sind die Verkaufsräume von 8 — 10 Uhr Vormittags und 12 — 8 Uhr Nachmittags geöffnet.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn. Hierzu Beilage u. Unterhaltungsblatt.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 289. Mittwoch, den 10. Dezember. 1902.

Das Mündel des Komödianten.

Roman nach dem Englischen von A. Bruns.

Erstes Kapitel.

Die Nacht war ruhig, klar und schön; das Mondlicht strahlte von dem wolkenlosen Himmel herab und übergoß mit seinem Silberglanz die Stadt Lancaster. Finster, häßlich und schmutzig mochte sie mit ihren geräuschvollen Maschinen und großen geschäftigen Arbeitsbienenstöcken, mit den hohen, zum Himmel emporragenden Schloten im nüchternen Tageslicht wohl erscheinen; aber jetzt, von der zarten Hand der Nacht mit ihrem silbernen Zauberstabe berührt — Lärm und Schmutz und Rauch waren geschwunden, und Schönheit und Stille waren zur Herrschaft gelangt!

Die Kirchtürme und hohen Giebelhäuser hoben sich deutlich vom blauen Himmelsdom ab; die Bäume im Volksgarten, überflutet vom Silberstrom, waren wie verwandelt. In den Straßen brannten die Lampen nicht, aber in vielen Fenstern schimmerten matte rote Lichter, die gar nicht im Einklang erschienen mit der kalten Reinheit der Königin der Nacht und ihrer Sternengefolgschaft.

Aber noch weniger im Einklang mit dem hellen reinen Licht stand das flackernde Gas, das den Eingang des Haupttheaters der Stadt erleuchtete, aus welchem ein gedrängtes Publikum herausströmte in die mondhellten Straßen, deren friedliche Stille durch Geräusch von Wagenrädern und schrillen Zurufen und Gelächter unterbrochen ward, als die Theaterbesucher, wohlbefriedigt mit der Unterhaltung und nach dem Druck der heißen Atmosphäre und der blendenden Helle im Theater, mit Behagen die frostklare Luft einschlürfend, den Heimweg einschlugen.

Um die Bühnentür, die in eine ruhige Seitenstraße mündete, lungerten ein halbes Dutzend Ueberzähliger herum, vom Stück und dem vollen Hause plaudernd und die Prophezeihung aussprechend, daß Mr. Morris auf dieser Tour etwas Tüchtiges herausschlagen werde. Doch verstummten die lauten Stimmen sofort, als ein junger schlanker Mann eilig aus der Tür heraustrat und mit einem hastigen, allgemein gehaltenen „Gute Nacht" rasch die Straße hinabschritt.

„Das ist Mr. Robson," äußerte einer der Müßiggänger, indem er der davoneilenden schlanken Gestalt nachschaute. „Mrs. Orde hat nach ihm geschickt und ihn bitten lassen, nach Schluß des Theaters sogleich zu ihr zu kommen, sie liege im Sterben, sagte der Bote."

„Im Sterben? So meinen Sie es doch nicht!" rief ein anderer im Tone erschreckten Erstaunens. „Sie hat ja gestern Abend noch gespielt."

„Und nach dem letzten Akt einen Blutsturz bekommen, gerade als der Vorhang fiel," nahm der erste Sprecher wieder das Wort. „Sie wird nie wieder spielen, darauf können Sie sich verlassen."

Alle schwiegen. Leichtsinnig, wie die Mehrzahl unter ihnen war, lag doch etwas Feierliches in den Gedanken an den Tod, der einer nahte, welche erst vor kurzen Stunden noch lauten Beifall geerntet und das Publikum durch ihre Schönheit und hohen Talente entzückt hatte.

Stella Orde würde nie wieder spielen, hatte der Mann gesagt; und diese Worte enthielten die Wahrheit. Es bedurfte keiner Erfahrung, auch Mark Robson davon zu überzeugen, als er das Haus der Kranken betrat, einer Aufforderung folgend, welche ihm nach dem Schauspielhause gesandt worden — eine ernste Aufforderung, die ihn nicht wenig verwunderte, da ihre Freundschaft erst seit wenigen Wochen datierte.

„Sie hat sich Ihretwegen ganz abgesorgt, Sire," redete ihn die Hauswirtin beim Türöffnen an; „und sie wird diese Nacht nicht überleben."

„Ist es möglich? Ist sie so krank?" stammelte Mark Robson.

„Sie wäre schon seit Wochen gestorben, sagt der Arzt," entgegnete die Frau und setzte dann noch hinzu, „diesen Weg, Sire, wenn's beliebt."

Er folgte ihr die schmale, teppichbelegte Treppe hinauf nach der ersten Etage und hier in ein Zimmer, das von dem daranstoßenden Gemache durch Flügeltüren getrennt war.

„Warten Sie gefälligst einen Moment hier," bat sie; und der junge Mann harrte geduldig, während die Frau in die Schlafstube trat.

Wie er, ernst und regungslos, hier wartend stand, kündete die bunte französische Uhr auf dem Kaminsims die Stunde; elf klare, deutliche Schläge tönten durch den stillen Raum. Es war ein schlichtes, kahles Stübchen, ganz im gewöhnlichen Stile der wohlfeilen möblierten Zimmer; aber in den wenigen Tagen, seit sie es bewohnte, war es Stella Orde doch gelungen, ihm ein Ansehen heimischer Behaglichkeit zu verleihen. Hier standen Veilchen in einem Becher auf dem Kaminsims, auf dem Tische ein Arbeitskörbchen, hier und da glänzte Kinderspielzeug; aber mit der heimischen Gemütlichkeit vermischte sich etwas wie Verlassenheit — das Feuer war im Ersterben, die Lampe brannte so düster.

Nach einigen Minuten kehrte die Wirtin zurück.

„Sie scheint kaum bei Bewußtsein jetzt, Sire," berichtete die Frau. „Wollen Sie hier ein wenig warten oder wieder vorsprechen?"

„Vielleicht wäre Warten das beste," äußerte er zögernd. „Es möchte nicht mehr Zeit —"

„Seien Sie so gut, zu warten. Die Krankenwärterin ist bei ihr. Sie wird Sie rufen, wenn Mrs. Orde zu sich kommt."

Die Minuten verstrichen langsam in dem halberleuchteten Raume; das Feuer ging ganz aus und hinterließ ein Häufchen Asche auf dem Rost. Aus dem Krankenzimmer drang außer den schwachen, keuchenden, unregelmäßigen Atemzügen der Sterbenden kein Laut. Die fran-

den ein Lessing das höchste Lob spendete und der noch jetzt vermöge seiner Einfachheit und Natürlichkeit unserer Schauspielergeneration zum Muster dienen kann. Er war verwachsen und unansehnlich von Gestalt, doch diese Mängel verschwanden, wenn er zu sprechen begann. Ein ganz eigenartiger Reiz muß in seiner Darstellungsweise gelegen haben, wenn die Zuschauer in damaliger Zeit, da die plastische Schönheit auf der Bühne noch alles bedeutete, Eckhof in Rollen wie den „Odoardo Galotti" und in den Heldenrollen der Corneille- und Racinetragödien geradezu vergötterten.

Ein Gebrechen, das ebenfalls eng mit dem Genie verschwistert erscheint, ist die Blindheit, die namentlich bei Musikern oft in Erscheinung tritt. So war Sebastian Bach in den späteren Jahren seines Lebens vollständig erblindet, wie man sagt, weil er in seiner Jugend zu häufig bei Mondlicht komponierte; doch gerade seine im Zustande der Erblindung geschaffenen Werke tragen den Stempel reifster Männlichkeit, ebenso bei Händel, der in den letzten Jahren seines Daseins das Augenlicht verlor und trotzdem bis kurz vor seinem Tode komponierte und öffentlich in Konzerten dirigierte.

Ein Beruf, bei dem ein scharfes Auge unerläßlich erscheint, ist der des Seemannes, und doch giebt es einen Seehelden, der auf einem Auge erblindet war, der berühmte Admiral Nelson. Auch sonst war er körperlich ein Krüppel zu nennen, denn außer dem Auge fehlte ihm auch noch ein Arm; doch das fehlende Auge wurde vollauf ersetzt durch die Riesenkraft seines Geistes und Genies, ebenso wie bei Gambetta, der mit seinem einen Auge mehr durchschaute, als andere mit zweien. Schon als Kind hatte er den Verlust des Auges zu beklagen, denn er hatte in frühester Jugend, als er in der Werkstatt seines Vaters, eines Schuhmachers, spielte, mit einer Ahle in das Auge gestoßen. Doch wenn ihm auch das Auge, der Stern des Gesichts fehlte, dafür war ihm von einer gütigen Fee die Gabe der Beredsamkeit beschieden, er sprach mit einer hinreißenden Gewalt und niemand vermochte es, dem gewaltigen Strome seiner Suada zu widerstehen, ebensowenig wie die Franzosen sich der grandiosen Kunst seines Zeitgenossen Monrel, eines der berühmtesten Schauspieler, die Frankreich je gesehen, entziehen konnten, obwohl der Künstler keine Zähne und nur ein sehr schwaches Organ hatte. Monrel wirkte auf die Pariser in ähnlicher Weise wie Otto Lehfeld, der noch immer, trotzdem er fast das Gehör eingebüßt hatte, eine faszinierende Wirkung auf das Publikum übte. Doch nicht nur taube, auch blinde Schauspieler hat es gegeben, wie Carl Weilenbeck, der Meiningen'sche Hofschauspieler, der vor nicht langer Zeit starb und nicht nur in der Darstellung von Blinden, wie „Papst Sixtus," „Alte Gobbo" und anderen Rollen, sondern auch von Sehenden exzellierte.

Bei der Erwähnung der mit einem Gebrechen behafteten Genies dürfen wir Milton, den Dichter des „Verlorenen Paradieses," nicht vergessen, der an unheilbarer Blindheit litt, ebensowenig wie Ludwig van Beethoven, der zwanzig Jahre hindurch taub war, ein entsetzliches Gefühl für einen Meister, dem es nie vergönnt war, seine herrlichen Schöpfungen, in denen Tausende Kraft und Erbauung fanden, selbst zu hören.

Vollständig taub und noch dazu stumm war Alexis del Arco, der berühmte spanische Maler, dessen Bilder noch heute die Bewunderung aller Beschauer erregen.

Einer der scharfsinnigsten Geister, dessen Witz und Sarkasmus wie Geißelhiebe wirkten, der englische Satiriker Charles Lamb, stotterte entsetzlich und litt stets an der Furcht, er könne wahnsinnig werden, eine Befürchtung, die allerdings durch eine hochgradige Zerstreutheit, die zeitweise an Geistesabwesenheit streifte, ihre Bestätigung fand. —

Schließlich erwähnen wir noch zwei Beispiele von Genie und Blindheit aus der jüngsteren Vergangenheit: Justinus Kerner, der bekannte Arzt und Mystiker, der im Jahre 1862 starb, und dessen berühmtes Werk: „Die Seherin von Prevorst", dem Spiritismus Scharen neuer Anhänger zuführte, und Hieronymus Lorm, der bis ins höchste Alter in alter Rüstigkeit trotz seiner Blindheit tapfer weiterschaffte und dem deutschen Volke alljährlich fast ein neues Buch bescherte.





Zur Zahnpflege.

Die Mittel, welche wir zur Pflege des Mundes und der Zähne gebrauchen, sind so wenig kostspielig und so leicht zu verschaffen, daß es keine Entschuldigung gibt, wenn das Einfachste fehlt — „die Zahnbürste". So gut wie man zur gründlichen Reinigung des Körpers ein Stück Seife und einen ordentlichen Schwamm oder Lappen braucht, so hat man zur Abreibung und Reinigung der Zähne eine Zahnbürste nötig. Der Ankauf derselben ist nicht teuer, doch muß dieselbe aus gutem Material gearbeitet sein. Man tut am besten, die mit Elfenbeinstiel zu nehmen. Die Bürste selbst soll nicht zu hart und nicht zu weich sein, jedenfalls den Verhältnissen der Zähne entsprechen. Dem Kinde schon soll der Gebrauch der Zahnbürste kein Geheimnis sein, es soll so bald als möglich lernen, seinen Mund auszuspülen und die Zahnbürste zu gebrauchen. Das darf nie anders werden, selbst wenn das Kind älter wird und nicht mehr so viel freie Zeit für sich übrig hat. So viel Zeit muß sein.

Bei ordentlicher Behandlung hält eine Zahnbürste lange aus. Dieselbe darf nach dem Gebrauch nicht naß weggelegt werden, sondern muß ausgespritzt und abgetrocknet und an ihrem bestimmten Platz frei auf dem Waschkasten liegen bleiben. Es ist sehr gut, wenn man die Zahnbürste aufhängt, damit sie noch besser trocknen kann. Eine Zahnbürste, welche nicht so behandelt wird, nimmt bald einen fauligen Geruch an. — Mit der Zahnbürste wird nun früh morgens vor der Tagesarbeit und abends vor dem Schlafengehen das Gebiß, die Mundschleimhaut und das Zahnfleisch tüchtig abgerieben.

Unzertrennbar von der Zahnbürste ist ein Mundwasser, das einfachste ist ein Glas nicht zu kalten Wassers, vermischt mit einigen Tropfen guten Spiritus. Dahinein steckt man zuerst die Zahnbürste, um die Borsten für den Gebrauch weicher und nachgiebiger zu machen. Hierauf nimmt man einen Schluck dieser Mischung in den Mund, um die Mundschleimhaut anzufeuchten, und dann reibe man die Zähne mit der Zahnbürste gründlich ab, nicht nur die vorderen, sondern alle Zähne ohne Ausnahme und auch alle Flächen derselben. Eine solche Reinigung des Mundes nimmt einige Minuten in Anspruch.



Desinfektion. Durch Zusatz chemisch wirkender Mittel läßt sich, wie neuere Versuche zeigen, die desinfizierende Wirkung des strömenden Wasserdampfes bedeutend steigern; namentlich von Formaldehyd genügt schon ein Zusatz von 0,1 Proz., um einen Bazillus, der sonst zwei Stunden lang den Wasserdampf erträgt, nach zwei Minuten zu töten. Bei den Desinfektionen des Reisegepäcks in Epidemien wird dies von besonders großem praktischen Werte sich erweisen.



Ist Nähmaschinenarbeit schädlich? Aus den Untersuchungen Falks ergibt sich, daß Maschinennähen, selbst bei gesunden Frauen, in einer wenn auch geringen Anzahl von Fällen einen schädigenden Einfluß auf die Unterleibsorgane ausüben kann, sofern die Maschine mit den Füßen betrieben wird. Bei leidenden Frauen wirkt diese Beschäftigung geradezu verderblich. Sonst ist die Zahl der Arbeitsjahre und auch die Dauer der täglichen Arbeitszeit bei Fabrikbetrieb von 8 bis 11 Stunden von geringerem Einfluß, so daß sie im Verhältnis zu einer anhaltend stehenden Beschäftigung, besonders bei gleichzeitig schwerer körperlicher Arbeit als weniger gesundheitsschädlich für den Unterleib zu betrachten ist. Die Schädigung der Nähmaschinenarbeit als solcher läßt sich ganz vermeiden durch mechanischen Antrieb, dessen weitere Einführung sehr zu empfehlen ist.

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn,

zösische Uhr tickte weiter, die schwindenden Minuten bezeichnend — die letzten Minuten eines kummerbeladenen jungen Lebens.

Für Mark Robson hatte das Ganze etwas Fremdes, etwas traumartig Unwirkliches. Stella Orde besaß unter der Schauspielertruppe viele ältere Freunde, die willig jedes Opfer, ihre Sterbestunde zu lindern, gebracht haben würden; aber in dieser ihrer letzten Not hatte sie nach ihm gesandt, der vergleichsweise noch ein Fremder, dazu ein ganz junger Mann, kaum mehr als ein junges Bürschchen, trotz seiner hohen Statur und des keimenden Schnurrbartes. Es war sehr sonderbar!

Nach einer Weile erhob er sich von seinem Stuhle und trat ans Fenster, zog die Gardine zurück und blickte hinab in die ruhige Straße. Ihm gegenüber erhob sich, hoch und schattig und großartig, der Turm einer der zahlreichen Kirchen der Stadt. Die Turmuhr, ganz deutlich sichtbar im tageshellen Mondlicht, zeigte auf halb zwölf. Eine einsame, dunkle Gestalt wanderte langsam die Straße hinunter, und aus einem Fenster in einem benachbarten Hause flutete ein Strom rötlichen Lichtes hervor, das sich mit dem bleichen Mondschein vermischte. Es war eine ruhige, friedvolle Szene und bot einen angenehmen Gegensatz zu den flackernden Gasflammen im Theater und der Menge emporgerichteter Gesichter, auf welche Mark Robsons schmerzende Augen an jenem Abend so lange geheftet gewesen.

Plötzlich ertönte, schrill und deutlich, ein Ruf durch die Stille, ein Name, im Tone bangender Bitte gesprochen, welcher den jungen Schauspieler bleichen, erschrockenen Angesichts und mit einem Zug des Erstaunens, fast an Entsetzen grenzend, zurückbeben machte. Gespannt lauschte er einen Moment, doch der Name ward nicht wiederholt, und mit zitternder Hand strich er sein volles dunkles Haar aus der Stirn.

„Ich muß mich getäuscht haben," murmelte er. „Wie absurd! Ich dachte, sie riefe. — Bah! Die Erregung der letzten Tage hat mich ganz überwältigt. Die Luft hier im Zimmer ist dumpf!" fuhr er fort. „Ich möchte wohl das Fenster auf einen Moment öffnen!"

Er stand gerade im Begriff, seine Absicht auszuführen, hielt aber jäh mit demselben Entsetzensausdruck auf dem Antlitz inne, denn der Schrei wiederholte sich, und bei aller Mattigkeit erreichte der Laut sein Ohr.

„Paul — o, Paul!" ertönte es.

Nach momentanem Zögern, gleichsam, als ob er mit sich selbst nicht einig, was tun, eilte der junge Mann flüchtigen, geräuschlosen Schrittes durchs Zimmer und blieb, ernst und schweigend, im Rahmen der geöffneten Flügeltür stehen. Die am Bette sitzende Pflegerin schaute zu ihm auf und legte, Schweigen gebietend, den Finger auf die Lippen. Mechanisch neigte er das Haupt, als seine Blicke auf das kleine weiße Bett fielen.

Nebeneinander auf den Kissen lagen das Haupt eines Kindes mit geröteten Wangen und geöffneten Korallenlippen und kurzen, verwirrten, dunklen Locken, welches sanft und süß den traumlosen Schlaf der Kindheit schlief; und das einer Frau, ebenfalls schlafend, aber nicht in ungetrübtem Schlummer, denn die goldigen Haare lagen feucht auf der weißen Stirn, und die unruhigen Bewegungen zeugten deutlich von Fieber und Ruhelosigkeit.

„Sprach sie?" fragte Mark im Flüstertone.

„Ja, im Schlafe," gab die Wärterin ebenso leise zurück. „Sie phantasiert, die arme Seele! O, jetzt wacht sie auf!"

Langsam hoben sich die geröteten Lider und zwei blaue Augen, in seltsam fieberndem Glanze schimmernd, starrten auf Marks hohe, in der offenen Tür stehende Gestalt. Einen Moment schien er ihr fremd, und ein halb erstaunter, halb besorgter Blick stahl sich in ihr Auge, auf den jedoch gleich ein matter Schein des Wiedererkennens folgte.

„Mr. Robson!" hauchte sie. „Sie sind gekommen — endlich!"

„Ich konnte nicht früher," sprach er in leisem sanften Tone. „Ich kam, sobald ich frei geworden. Es tut mir leid, Sie so krank zu sehen. Haben Sie heftige Schmerzen zu leiden?"

„Nicht sehr große," hauchte sie matt. „Ich glaube, mein Leiden ist bald vorüber — und ich beklage nicht, sterben zu müssen. Ich bin in letzter Zeit so müde gewesen und es hat mir so schwere Mühe gekostet, meinen Pflichten nachzukommen. Waren Sie verwundert," fuhr sie, ihn mit ihren großen, unnatürlich glänzenden Augen anblickend, fort, „daß ich Sie, fast noch einen Fremden, zu mir bitten ließ? Ja, ich kann es auf Ihrem Gesichte lesen; Sie sind mir doch nicht bös? Wollen Sie dem Wunsche einer Sterbenden willfahren?"

„Ich will alles tun, — alles, was in meinen Kräften steht," beteuerte er mit tiefem Ernst.

„Ich danke Ihnen," lächelte sie matt. „Sie besitzen ein gütiges Herz, das weiß ich, und — und Barbara hat Sie gern," hauchte sie, den Blick von seinem Antlitz wendend und ihn für einen Moment auf das liebliche Kindergesicht an ihrer Seite heftend — doch nur für einen Moment. Es schien, als dürfe er hier nicht weilen, damit sie nicht von Gemütserregung überwältigt werde, aber ihre durchsichtige, bebende Hand ließ sie auf dem dunkelbraunen Lockenköpfchen ruhen, gleich als verleihe die Berührung ihr Trost. „Wollen Sie uns allein lassen?" bat sie die Wärterin; und die Frau begab sich mit einem mahnenden Blicke auf den jungen Mann, der in hilfloser Verlegenheit in der Nähe des Bettes stand, hinaus ins Wohnzimmer.

„Kommen Sie näher heran zu mir — setzen Sie sich nieder," sprach die Kranke mit fieberhafter, doch leiser Stimme weiter. Mark folgte der Weisung und zog einen Stuhl dicht ans Bett.

Einen Moment blickte ihn Stella Orde mit weitgeöffneten Augen fest an.

„Tue ich recht, Ihnen zu vertrauen? Werden Sie aufrichtig und wahr gegen mich handeln? Einstmals in früherer Zeit traute ich einem Gesicht, dem Ihrigen ähnlich, und es betrog mich; und doch — und doch — weil Sie ihm gleichen, stehe ich jetzt im Begriff, Ihnen Vertrauen zu schenken."

Ein leises Rot färbte das Antlitz des jungen Mannes. „Sie dürfen mir vertrauen," sprach er mit Festigkeit, „ich will Sie nicht täuschen."

„So sagte auch er," hauchte sie mit mattem herben Lächeln, und die brennendroten, abgezirkelten Flecken auf den schmalen Wangen begannen zu erblassen und fahle Aschfarbe breitete sich über die zuckenden Lippen. „So sprach auch er!"

Es trat ein kurzes Schweigen ein. Die unstät glänzenden Augen waren auf seine Züge gerichtet, als wenn sie seine Seele erforschen wollten; die ganze ihr noch gebliebene Lebenskraft schien sich in jenem ernsten, fragenden Blicke zu konzentrieren.

„Ich muß Ihnen trauen — ich stehe so allein und vereinsamt! Es ist sonst niemand da — und ich stehe an den Pforten des Todes. Ich hoffe — ich glaube, Sie werden mich nicht täuschen, und ich kann sonst nicht aus dem Leben scheiden und das Kind zurücklassen. Wollen Sie sich meiner Kleinen annehmen?" fuhr Stella mit klagender Stimme fort. „Wollen Sie Sorge für sie tragen? — bis — vielleicht um meines Gatten willen — seine Verwandten sie Ihnen abnehmen, und doch ist sie nicht —"

Die Stimme versagte der Schwachen und kraftlos sank sie auf die Kissen zurück; aber die intensive Gespanntheit wich nicht aus den blauen Augen, während sie einige fruchtlose Versuche zum Sprechen machte. Marks Ruf um Beistand brachte die Wärterin ungesäumt ins Gemach, und schnell brachte diese ein bereitstehendes Belebungsmittel an die farblosen Lippen, nachdem sie die schwächliche Gestalt mit dem Arme in die Höhe gerichtet. Das Stärkungsmittel, von dem die Wärterin ihr einige Tropfen eingeflößt, lieh der Kranken Kraft, wenn auch gebrochen und in den mattesten Lauten weiter sprechen zu können.

„Es bleibt so wenig Zeit," hauchte sie, an die Brust der Pflegerin gelehnt. „Mein Name ist nicht Orde; mein Gatte verließ mich einen Monat vor der Geburt meines Kindes. Er war hart, herzlos und falsch gegen mich gewesen. Ich hatte ihm vertraut und — so wahr Gott mir helfe! — ihn geliebt, und er lohnte mir durch treuloses Verlassen; aber er ist jetzt tot und ich — ich war seine rechtmäßige Gattin." Im Eifer richtete sie sich auf und schob eine Hand auf die Brust unter die Leinenfalten ihres Nachtkleides. „Ich habe das Zeugnis hier," fuhr sie fort. „Ich war nur eine Schauspielerin und er war der Sohn eines Lords; aber wir waren getraut,

und als unser Kind geboren wurde, ließ ich es auf seinen und meinen Namen eintragen. Es ist dies das einzige Mal gewesen, daß ich seinen Namen, seit er mich verlassen, über die Lippen gebracht. Unser Kind — unser liebes Kindchen!"

Wieder fiel sie zurück, schwach und erschöpft, die kraftlose Hand glitt von der Brust herab. Eine ganze Welt von Bitten und Angst sprach aus den schönen Augen, die hilfesuchend zu Mark schweiften.

„Wünschen Sie, daß ich Ihr Kind unter meine Obhut nehme," kam ihr der junge Mann jetzt entgegen, „oder daß ich für die Kleine an die Familie Ihres Gatten schreiben soll? Ich will von Herzen gern tun, was Sie wünschen," setzte er mit leicht vibrirender Stimme hinzu.

„Schreiben Sie," bestimmte die Sterbende. „Seine Verwandten sind reich und ich war sein Weib. Sie werden meinen Trauschein finden. Er ließ mich im Stich; aber ich habe um des Kindes willen redlich und anstrengend gearbeitet, und ich war da glücklicher. Ich paßte nicht zu seiner Gattin und er ward meiner überdrüssig; es war das beste, daß er ging. Ich habe ihm vergeben —"

Wieder zeigte sich ihre Kraft der Anspannung nicht mehr gewachsen, und die Worte verhauchten auf den trockenen Lippen. Die Wärterin strich das vom Todesschweiß feuchte, goldene Haar von den Schläfen.

„Ich habe vergeben," murmelte sie in immer matter werdenden Lauten, während ein unbewußter, traumverlorener Zug über ihr Gesicht glitt. „Ich liebte ihn — also mußte ich wohl vergeben — und um seinetwillen möchte die Familie ihr Liebe schenken — meiner kleinen Barbara, meinem kleinen, verlassenen Liebling."

Sie wandte ihr Antlitz dem ruhig fortschlafenden Kinde zu; aber der unbewußte Blick vertiefte sich in den müden, träumerischen Augen, und abermals faßte die entkräftete Hand nach ihrem Busen.

„Hier ist es," stammelte sie, und wie ihr Blick zu Mark wanderte, verklärte ein Zug von Zufriedenheit ihr Antlitz. „Nehmen Sie es — jetzt nicht, aber wenn ich tot bin — und lieben Sie — Barbara."

„Sie stirbt, Sir," flüsterte die Pflegerin Mark zu, und schaute zu ihm empor; doch vermochte sie die Augen nicht von ihm wegzuwenden, so verändert, fast eingefallen fand sie sein Aussehen, ganz verschieden von dem knabenhaft schönen Gesicht des jungen Schauspielers, als dieser das Zimmer betreten. Im stillen wunderte sie sich, ob die Nähe des Todes es sei, was ihn erschreckt, oder ob er die schöne, sterbende Frau geliebt habe.

Selbst jetzt noch, mit dem Todesschweiß auf der Stirn, mit den bleichen Lippen und den verschwimmenden Augen, war sie schön, von einer Schönheit, die in der frischen Blüte der Jugend bezaubernd gewesen sein mußte, die jedoch zu echt und groß, als daß sie von Leiden und Krankheit ganz hätte vernichtet werden können. Wenn er sie geliebt hätte, würde es nicht befremdend sein, dachte die Wärterin, und bemühte sich dabei dem stockenden Atem durch zärtliches Aufrichten in ihren Armen zu helfen, während Mark Robson unter einer unausgesprochenen großen Besorgnis den Mut sinken fühlte. Das Kind, unbewußt und unbekannt mit dem großen Weh, das es umgab, schlief ruhig an der Seite seiner mit dem Tode ringenden Mutter. (Fortsetzung folgt.)

In ein Stammbuch.

Vergebens hoffst das Glück du zu erjagen,
Haschst deine Hand danach, du greifst es nicht,
Es ist so wesenlos wie Mondenlicht,
Von einem Windhauch wird es fortgetragen.

Nicht draußen mußt du suchen, irren, fragen,
Ein fernes Traumbild bleibt dir's dort in Sicht,
Du wanderst darauf zu, — der Trug zerbricht,
Und dunkel bleibt's in allen deinen Tagen.

Such's in der eig'nen Brust, es wohnt darinnen;
Glaub' nur, daß es dein eigen werde sein,
So zweifle nicht, du wirst es auch gewinnen.

Die Jugend ist das Glück; im Sonnenschein
Laß deiner Jugend Wundertag verrinnen,
Und was du recht gelebt, ist ewig dein!

Konrad Telmann.

Genius und Gebrechen.

Skizze von **Hans Berthold.**

(Nachdruck verboten.)

Wie nach Lombroso Genie und Irrsinn, so ist auch Genie mit Gebrechen eng verwandt, doch stets wußte der Genius über die Krankheitserscheinung zu triumphieren und manche verkrüppelte und mißgestaltete Dichter hatten Erfolge zu verzeichnen, wie sie normalen Mittel-Intelligenzen nie zu Teil geworden sind. Wir wollen in Folgendem einige Beispiele anführen, in denen sich hervorragende geistige Begabung mit körperlicher Mißbildung und Schwäche paarten.

So war der englische Schriftsteller Alexander Pope, ein wegen der Schärfe seines Verstandes allgemein verehrter Mann, von Jugend an Krankheitserscheinungen unterworfen, die ihn mit einem kleinen Kinde auf die gleiche Stufe der Hilflosigkeit stellten. Sein Körper war verkrüppelt und im Wachstum zurückgeblieben und er mußte beständig einen Schnürleib tragen, um sich gerade zu halten; auch war er so schwächlich, daß er sich nicht selbst ankleiden konnte. Die Beine des Dichters waren so dünn, daß er stets drei Paar Strümpfe trug, um die normale Stärke hervorzubringen, außerdem hatte er beständig eine Sammtmütze auf dem Kopfe, um seine vollständige Kahlheit zu verbergen, da die Haare ihm vor Schwäche ausgegangen waren.

Der französische Komödiendichter Scarron, der durch seine Satiren dem Hofe manche Wunde schlug, war gelähmt und hatte sich diese Krankheit unter eigentümlichen Umständen zugezogen. Er war auf einem Maskenball, der im Carneval stattfand, als Wilder erschienen; der Pariser Pöbel verfolgte ihn, als er das Fest verließ, und trieb ihn in einen Sumpf, wo er sich vor der Volksmenge mehrere Stunden versteckt hielt. Wenige Tage darauf wurde er von einem Schlagfluß gerührt, doch hinderte ihn dies keineswegs an der Entfaltung seiner ihm angeborenen Fröhlichkeit und noch manches Jahr beschenkte er die Litteratur mit einer beträchtlichen Reihe heiterer Werke.

Wie Scarron verdankte auch Mark Akenside einem Zufall die Verunstaltung seines Körpers. Sein Vater war ein Schlächter, und als er sich eines Tages im Laden desselben aufhielt, fiel ihm durch die Ungeschicklichkeit eines Gesellen ein schweres Hackmesser auf den Fuß. Mark wurde dadurch auf Lebenszeit lahm und erst dieses Unglück führte ihn der Litteratur zu, da er vorher für den Stand seines Vaters bestimmt gewesen war. Auch Walter Scott hinkte auf einem Bein, denn das rechte Bein war ihm von früher Kindheit auf lahm; sonst aber bildete er den Typus eines starken, kräftigen Mannes.

Zu den „verkrüppelten Genies" des Altertums gehörte der Fabeldichter Aesop, der gewöhnlich als buckliger Zwerg geschildert wird, sowie Hannibal, der große Feldherr der Karthager, der auf einem Beine hinkte und außerdem nur ein Auge besaß, das andere war ihm von einem Schilfrohr beim nächtlichen Marsch durch einen Sumpf ausgestoßen worden.

Auch Cervantes, der unsterbliche Dichter des „Don Quixote", war gelähmt und erhielt — er war ursprünglich Soldat — in einer Schlacht drei Wunden, die ihm den Gebrauch der Waffen unmöglich machten. Doch wenn er auch kein Schwert mehr zu führen vermochte, die Feder zu halten hinderte ihn seine zerschossene Rechte nicht, und so beschenkte er die Welt mit der herrlichen Schilderung der „Abenteuer des tapferen Ritters von La Mancha."

Ebenso wie Cervantes war auch Lord Bolingbroke ein Krüppel zu nennen, und der gewaltige Gegner des Herzogs von Marlborough erschien ebenso wie Pitt nie ohne einen Diener im Parlament, der ihm alle Handreichungen tun mußte. Ebenso ist es bekannt, daß Talleyrand, der witzigste Diplomat der neueren Zeit, an der Hüfte gelähmt war, wodurch er gezwungen war zu hinken, was ihn nicht hinderte, sich bei den Frauen zahlreicher Erfolge zu erfreuen.

Auch auf der Bühne hat es Leute gegeben, die körperlich mißgestaltet, es verstanden, durch den Schwung der Sprache und die Erhabenheit ihrer Darstellung die Schwächen und Mängel ihrer Darstellung vergessen zu machen. Zu diesen gehörte in erster Reihe Conrad Eckhof,

Beilage zu No. 289
der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Mittwoch, den 10. Dezember 1902.

Der Diamantschleifer.

Roman von
Rosenthal-Bonin. 8

Es ward Nacht. —

Die Laternen flimmerten stärker, der Fluß spiegelte das Licht heller, es lagen Tausende von Funken auf ihm. Ringsum herrschte tiefes Schweigen, nur unterbrochen von dem Kochen in den Kesseln angeheizter Dampfer, welche für die morgige Fahrt vorbereitet wurden, und dem Ton der Schürer und dem Kreischen und Klappen der geöffneten und wieder zugeschlagenen Heizlöcher dieser Fahrzeuge.

Paul ging auf dem Schiffe auf und ab. — Ben Halim arbeitete im Lagerraum. Er arbeitete etwas Merkwürdiges. Er legte ein gebogenes Kupferrohr mit Schlauch durch die an der Schoonerseite befindliche Luke der Donna an, der Schiffer drüben nahm den Schlauch in den tiefen Schooner und bald hörte Paul eine Flüssigkeit dort hindurchgurgeln.

Wenn Paul eingeweiht gewesen wäre, so würde er gemerkt haben, daß Ben Halim und der Schiffer den Wein aus der Anna in die von Wasser entleerten Fässer des Schooners überleiteten.

Paul konnte sich jedoch nicht viel darum bekümmern. Seine, bei Nacht zu sehen, recht ungeübten Augen hatten genug zu thun, um, wie ihm vorgeschrieben war, auf die Hafenwache zu achten.

Jetzt näherte sich ein langes, von drei Ruderern schnell geführtes Boot, es glitt wie ein Schatten auf dem Wasser dahin. — Es war die Patrouille.

Paul klirrte mit der Kette, — das Gurgeln an der Schiffswand hörte sofort auf, das Rohr verschwand an der Luke der Anna, der Schlauch im Schooner, und Halim kam leise die Treppe herauf. Er sprach lauter, als nötig war, mit Paul über die dunkle Nacht und das morgige Wetter.

Der Wachekahn fuhr nicht allzufern an der Donna Anna vorbei. — Ben Halim schärfte Paul große Wachsamkeit ein und stieg wieder in das Innere des Schiffes hinab.

Bald begann das Gurgeln von Neuem.

Es schlug zwei Uhr Nachts von den Kirchen der Stadt — Paul hörte, wie so seltsam ein Turm nach dem andern seine Klänge in die stille, feuchte Nachtluft hinaussendete, selten schlugen zwei zusammen. — Es dauerte aber eine, wie es Paul schien, auffallend lange Zeit, bis alle die Uhren ihre Stunden ausgeschlagen hatten. Da nahte sich die Wache zum zweiten Mal, sie kam zurück, fuhr aber so weit entfernt vom Schiffe vorüber, daß Paul zuerst zweifelte, ob er das Zeichen geben sollte.

Er that dies, um genau nach Vorschrift zu handeln, doch — und Alles geschah wie zuvor.

Ben Halim ging noch einmal die Treppe hinab, um drei Uhr rötete es sich aber im Osten, das Gurgeln am Schiff hörte auf und Ben Halim erschien auf Deck.

„Für heute wäre ich fertig unten," sagte der Schwarze, jetzt brauchen Sie auch die Wache nicht mehr zu melden, — wir wollen eine Zigarre rauchen," — und er reichte Paul sein Etui hin. Paul nahm dankend eine Zigarre, brannte sie an und beide Männer wanderten rauchend und schweigend hin und her, bis um sechs Uhr früh der Kapitän erschien.

„Alles gut?" frug er den Neger.

„Völlig," antwortete dieser, leichthin die Lippen bewegend.

„Wie viel?" fragte der Kapitän.

„Zehn," flüsterte der Neger.

„Also vier Tage!" hörte Paul den Kapitän sagen.

„Wenn wir morgen früh anfangen, laufen zwölf über!" setzte der Neger diese seltsame Unterhaltung fort.

„Um so besser!" gab der Kapitän zurück und verließ mit Halim das Schiff.

„Wir kommen in einer Stunde wieder," rief er Paul, über das Brett an den Kai steigend, zu, „dann können Sie frühstücken gehen und schlafen."

Paul blieb allein.

Als er in der Nacht den Neger so wunderbar mit dem andern Schiff in Verbindung treten sah, war ihm die Warnung der Tochter des Kapitäns eingefallen, die ja gesagt hatte, daß der Schwarze auch nicht anstehen würde, gegen den Kapitän falsch zu handeln. Er war mit sich schon einig geworden, den Kapitän auf das verdächtige Treiben des Negers aufmerksam zu machen. Nachdem er jedoch die Unterredung vernommen, war er beruhigt und er sagte sich, daß er bereits den Vorgang nicht verstünde. — Sonderbar blieb ihm allerdings, daß diese Arbeit bei Nacht und sichtlich so geheim geschähe. Aber der Kapitän mußte wohl seine triftigen Gründe dazu haben und dann, — was sollte er wohl machen? gegen seinen Wohlthäter den Denunzianten spielen — vielleicht war es etwas ganz Harmloses, — so überlegte der zum Seemann umgeschaffene Diamantschleifer und beschloß einfach, zu thun, was ihm aufgetragen werde, und nicht weiter über das, was man that, zu grübeln.

Der Kapitän kam mit seinem Steuermann zurück und schickte jetzt Paul an's Land, die Stadt anzusehen, und gab ihm zu verstehen, daß er ihn vor zwei Uhr nicht an Bord erwarte. „Ben Halim wird Sie in der Stadt etwas orientieren," fügte der Kapitän hinzu.

Ben Halim ergriff freundschaftlich Paul's Arm und schritt mit ihm in die Stadt hinein.

Kurze Zeit nachher begann der Schooner seinen Rheinwein mit seinen Leuten über das Deck der Anna, die mit ihren Flaschenzügen die Fässer hob, an's Land und gleich in die Magazine zu bringen — man beschränkte sich aber heute mit der Zahl von zehn.

Die folgende Nacht verlief wie die vorhergegangene. Paul hatte die Wache. — Am Morgen führte ihn Ben Halim mit seiner unverwüstlichen Liebenswürdigkeit wieder zum Frühstück und beschäftigte ihn bis Nachmittag gleichfalls in der Stadt — während dieser Zeit wurden fünfzehn gefüllte Fässer von dem Schooner ausgeladen.

In der dritten Nacht stand Paul wieder auf dem Schiff und Alles ging seinen gewöhnlichen Gang. Es gurgelte in den Schooner hinüber und der junge Seemann hatte sich schon so daran gewöhnt, daß er gar nicht mehr darauf achtete.

Eben schlug es von den Thürmen der Stadt Mitternacht, als der Wachekahn auf der Elbe erschien und plötzlich seine Richtung nach der Stelle, wo die Donna Anna lag zu nahm.

Paul hatte kaum Zeit, mit der Kette zu klirren.

Das Bot war am Bugspriet des Dampfers, aber wie mit Zauber war Rohr und Schlauch lautlos verschwunden, die Luke der Anna geschlossen, Halim stand auf dem Deck und Jansen, die Tabakspfeife im Mund, an Bord seines Schooners

„Schiffer Ahoi!" ertönte eine laute Stimme am Schiff — einer der mit Mantel und Glanzhut bekleideten Männer im Kahn öffnete eine Blendlaterne und ließ das Licht voll über das Deck der Anna blitzen. „Welche Stunde?" frug er.

„Mitternacht!" antwortete im seemännischen Ton Halim.

„Mitternacht!" rief auch erschreckt Paul, der sich dies Manöver nicht erklären konnte.

„Sie haben zu laut mit der Kette geklirrt," sprach Halim zu Paul, als die Wache sich wieder entfernt hatte, „und weil dies jedesmal stattfand, wenn die Wache sich näherte, haben die Spürnasen Verdacht geschöpft."

„Aber was für einen Verdacht denn?" frug Paul, „thun wir denn etwas, was wir nicht sollten?"

„Nein, wir thun, was wir dürfen," erwiderte der Afrikaner, „aber wir arbeiten bei Nacht, um schneller fertig zu werden, haben das nicht angemeldet, weil das viel Schwierigkeiten und auch Kosten veranlaßt, und deshalb sollen's die Burschen nicht merken," belehrte Halim Paul.

„Wir haben doch bei Tag Zeit genug, den Wein überlaufen zu lassen," entgegnete Paul etwas eigensinnig. „Wir eilen ja gar nicht."

„Mann, jetzt habe ich keine Zeit, Ihnen das zu erklären," gab der Neger eilig zurück, „ich muß hinunter, — heut' werden wir fertig und dann wird nicht wieder in der Nacht gearbeitet." Dies hastig flüsternd stieg der Neger die Treppe hinab und das Gurgeln nahm seinen Fortgang.

„Ich möchte nur wissen," sagte der baumlange Polizist, welcher in das Schiff geleuchtet hatte, zu seinem Nebenmann, „was die beiden Kerle auf der Donna Anna da immer mit den Ketten zu spielen haben, wenn wir vorbeikommen. Jetzt habe ich das neunmal gehört, das kann kein Zufall sein. Na, morgen wollen wir einmal Besuch an Bord machen," beschloß er — und das Boot glitt aus dem Flimmerlicht einer Reihe von Zweimastern in den Schatten eines schwärzlichen Wasserbeckens, das zu einem andern Hafenteil gehörte.

An dem dieser Nacht folgenden Morgen wurden die letzten zwölf Fässer der so „unwillkommenen" Weinladung des Schooners in die Magazine gebracht und zugleich ganz leicht und unvermerkt die kleinen Uhrenkistchen aus der Anna in den Schooner befördert.

Halim füllte die leeren Fässer der Anna aus der Maschine mit Wasser, damit das Schiff den der Ladung entsprechenden Tiefgang hatte und nicht zu hoch aus dem Wasser ragte, was aufgefallen wäre — und der Kapitän, welcher gefunden, daß die Donna Anna noch Fracht vertrage, ließ einige zwanzig Ballen Werg, die er gekauft, kommen und verteilte diese im Güterraume, ebenso nahm er noch einige Tonnen Theer, da der seine aufgebraucht, in's Schiff.

Der Schooner aber, welcher jetzt leer war, lud einige Cementfässer ein und fuhr nach Bremen zurück, er legte aber noch einmal in Cuxhaven an, wo er der Mannschaft Schiffsfreiheit gab, und diese Zeit benützte Jansen die Uhrenkistchen in die Cementfässer zu packen.

So kam er denn glücklich in Bremen an, meldete, — Zoll existiert ja in den Freihäfen Bremen, Hamburg nicht und eine zollamtliche Untersuchung der Güter findet nicht statt, — fünf Fässer Cement beim Hafenamt nach Vorschrift, und hatte die Uhrenkistchen bald sauber im Hause.

Der Kapitän traf es mit seinem Wein glücklich.

Zwei Hamburger Firmen kauften je siebenzehn und zwanzig Fässer um ein Geringes billiger, als Kapitän van Heeren diese eingehandelt hatte, und schon am Nachmittag desselben Tages verließ die Donna Anna den Hafen und dampfte mit der Flut die Elbe hinab, dem Meere zu.

Gegen Abend war man wieder bei Cuxhaven und hinaus ging's in die Nordsee, welche schwarz dalag, brauste und toste und in der Ferne einen wundersamen Gürtel auf ihr schwebender Lichter und Lichtchen zeigte. Laternen von all' den Schiffen, welche auf der Rhede lagen, um günstigen Wind zum Segeln abzuwarten, und dazu nah und fern große leuchtende Kugeln hoch über dem Wasser, von den Feuerschiffen, welche den Weg bezeichneten, — Alles überstrahlt vom weit hinaus seine Leuchtbündel werfenden Leuchtturm Cuxhavens. In dieser beleuchteten Meeresstraße fuhr jetzt die Donna Anna hinaus, wie der Kapitän und Ben Halim das wohl wußten, einem recht unheimlich, ungewissen Schicksal entgegen.

Zwölftes Kapitel.

Es giebt Menschenleben, wo nach vieljähriger Stille plötzlich ein Ereignis eintritt und nun die Ueberraschungen kein Ende nehmen. So auch bei Fräulein Elmenreich. Zwanzig Jahre hatte kein fremder Mensch nach ihr gefragt, sie betrachtete sich selbst wie verschollen, fast wie begraben, nur mit einem Fäserchen ihres Daseins hegte sie noch eine immer mehr im Nebel verschwindende Hoffnung, — da kam jener Geldbrief aus Holland und diesem folgte jetzt in wenig Tagen ein zweites Schreiben, direkt an ihre Adresse: „Fräulein Rebekka Elmenreich in Cuxhaven" gerichtet, das sie mit einem Male wieder mitten in das Leben, welches schon beinahe hinter ihr zu liegen schien, hinein versetzte.

Dieses zweite Schreiben an Fräulein Rebekka Elmenreich lautete:

„Wertes Fräulein!

Es ist hier ein hebräisches Gebetbuch aufgefunden worden, das innen im Deckel eingeschrieben Ihren Namen trägt. — Können Sie sich erklären, auf welche Weise dies Buch nach Holland gekommen sein mag, und mir bezeichnen, wer dasselbe zuletzt im Besitz hatte, so würden Sie einer bedeutenden Firma einen großen Gefallen thun. Da Sie hierbei aber auch dem Staate Holland dadurch einen Dienst erweisen, so wird dieser Ihnen die Nachricht mit zehn Gulden honorieren.

Ihr ergebener

Sevenstern Blomkist."

Die Hände der alten Dame zitterten beim Lesen dieser Zeilen so, daß sie den Brief aus den Fingern gleiten ließ. Thränen liefen über ihre gelblich bleichen, abgehärmten Wangen. — „Nach zwanzig Jahren," schluchzte sie, „nach zwanzig Jahren eine Spur, eine Spur, — aber ich darf's ja nicht sagen," rief sie, die Hände ringend, „sie lassen mich ja verhungern, wenn ich's sage, ich darf's ja auch nicht nach Holland sagen. Sie erfahren Alles, und diese rechtgläubigen, reichen Leute sind schrecklich!" — jammerte die Frau weiter; — „wie haben sie mich von sich gestoßen, als sie erfuhren, daß ich den Glauben wechseln wollte, wie haben sie mich, als wäre ich eine Irrsinnige, zwei Jahre, zwei Jahre gefangen gehalten und nur aus dem Zimmer entlassen, nachdem ich arm und elend geworden — — wie sie mich dann hieher verbannt, ausgestrichen aus der Liste der Familienmitglieder — und mir nur so viel ausgesetzt, daß ich nicht geradezu verhungere, ja damit ich zu meiner Strafe weiterlebe — — und warum dies Alles? Weil mein vertrauend Herz sich getäuscht, weil ich einem Manne glaubte; und hat mein Herz sich denn getäuscht? — Konnte es nicht wahr sein, was ich erfahren, daß er in Batavia gestorben war, arm und elend gestorben und mich nicht verlassen, schmählich, schändlich, verbrecherisch verlassen, wie mein Bruder es mir vorgeredet. — Und jetzt das Buch, welches ich ihm zugesteckt mit den Worten: „Laß es nicht von Dir, halt' es wie Dein Leben, laß es nie von Dir" — jetzt soll ich sagen, wem ich's gegeben. — Ich darf es nicht, sie erfahren Alles, die Schrecklichen!" flüsterte angstvoll die Frau, „sie sperren mich wieder ein, — sie sagen wieder, ich sei irrsinnig. O Herr unseres Volkes, o Gott unserer Väter, hilf mir aus meiner Not, denn sie ist schwerer, als ich's ertragen kann, Gott Israels," — so flehte sie, obgleich Christin geworden — das alte jüdische Jugendgebet aus der Tiefe ihres Herzens, welches die Konfessionswandlung nicht mitgemacht — zum Himmel emporsendend. Hierauf ruhiger geworden, nahm sie ein Blatt Papier und schrieb mit Bleifeder folgende Zeilen:

„Geehrter Herr!

Ich lege auf das Buch sehr hohen Wert, es ist mein Eigentum gewesen und ich bin gerne bereit, jene mir freundlich zugesendeten zehn Gulden, so gut ich diese brauchen könnte, für das Buch zu geben, wenn Sie es zu diesem Preis hierherschicken werden.

Rebekka Elmenreich."

Dann ging sie Abends heimlich zur Post, kaufte ein Kouvert dort und schrieb daselbst die Adresse auf den Brief, welchen sie dann in der Stadt in einen Briefkasten warf.

Dieses Schreiben empfing Herr Blomkist in seiner Privatwohnung, bei welcher ein prachtvoller Hyazinthengarten sich befand, denn die Hyazinthenkultur war neben seinem Polizeigeschäft die Hauptleidenschaft des Herrn Blomkist.

Er befand sich gerade bei einem Blumenbeet, das ein kühn geschwungenes Fragezeichen in blauen, gelben und roten Hyazinthen darstellte, als er den Brief öffnete; sein Inhalt schien ihn wenig zu befriedigen. „Sie beantwortet mir einfach die Frage nicht, sie weicht mir wirklich aus, — aber das Buch hat ihr gehört, — es ist ihr wertvoll und sie will es zurückkaufen," sprach Herr Blomkist mit sich. Dann sah er den Brief aufmerksam an, das Kouvert und das darin eingeschlossene Blatt. „Die Frau gehört den höheren Ständen an," murmelte der Detektive weiter, „sie schreibt eine geläufige Hand, ihre Antwort ist gebildet — sie muß nicht viel schreiben, sonst hätte sie Tinte und Feder im Hause und auch wohl einen Briefbogen. Weshalb hat sie sich einen solchen nicht gekauft?" überlegte Herr Blomkist weiter, — ihre Bildung muß ihr sagen daß man nicht auf solch' ein zerdrücktes Stück halbschmutzigen Papiers schreibt, und soviel Geld besitzt sie sicher, einen Bogen Papier zu kaufen — die Frau hat nicht wollen wissen lassen, daß sie schreibt," setzte Herr Blomkist sein Selbstgespräch fort, „sie hat unzweifelhaft heimlich diese Zeilen auf's Papier geworfen und ist damit zur Post gegangen, wo sie das Freikouvert kaufte und mit Tinte die Adresse schrieb, denn diese weist noch Spuren jenes bläulichen Sandes, den auch die Hamburger Postbehörden zu verwenden pflegen und den ich sonst bei anderen Briefen von dort nie bemerkt habe. Es muß also ein Zwang vorliegen, der diese Person verhindert, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten — die Frau hat, wie sie gesteht, kein Geld — ob man ihr eine größere Summe zusichern sollte, ob dies ihr den Zwang heben würde? Ja, wenn man wüßte, ob diese Person mit jenem Diamantschleifer in Verbindung stünde, könnte der geheime Fond dies übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Kreuzwendedich. Roman aus der Gesellschaft. Von Edith Gräfin Salburg. Leipzig 1903. Grübel & Sommerlatte. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk. Das Werk bedeutet eine Anklage gegen die Verlotterung und Schlappheit, womit man in den verantwortlichen Kreisen des hohen und höchsten Adels das Leben führt. Die Fabel hat die Dichterin diesmal in das Milieu eines der österreichischen altadeligen Landsitze gekleidet. Auch das neueste Werk von Edith Salburg ist eine Schöpfung voll von poetischen Reizen. Namentlich die Frauengestalten sind mit Liebe, die mit den Forderungen der Dichterin gesenden in einer entzückenden Verklärung gegeben. Laut pulsierendes Leben spricht auch aus diesem Werk. Man empfindet es, daß hier manches Erlebte und Geschaute poetisch verarbeitet ist.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 8. Dezember 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 756—772 Gr. 147—151 Mk.
inländisch bunt 729—777 Gr. 120—148 Mk.
inländisch rot 729—772 Gr. 130 146 Mk.

Roggen: inländ. grobkörnig 703—744 Gr. 123 bis 124 Mk.

Gerste: inländisch große 665—680 Gr. 118—126 Mk. transito große 653—655 Gr. 90—97 Mk.

Hafer: inländ. 120—122 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: stetig Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser $7{,}92^1/_2$—$8{,}02^1/_2$ Mk. inkl. Sack bez.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 8. Dezember.

Weizen 142—149 Mk. — Roggen, je nach Qualität 116—124 Mk. — Gerste nach Qualität 118—124 Mk. Brauware 126—133 Mk. — Erbsen: Futterware 135 bis 145 Mk., Kochware 160—170 Mark. — Hafer 120 bis 138 Mark.

Hamburg, 8. Dezember. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Dezember $28^1/_2$, per März $29^1/_4$, per Mai $29^1/_2$, per September $30^1/_2$. Umsatz 2000 Sack.

Hamburg, 8. Dezember. Rüböl ruhig, loko 50. Petroleum fest. Standard white loko 6,95.

Köln, 6. Dezember. Rüböl loko 54,00, per Mai 51,50 Mk.

Magdeburg, 8. Dezember. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 8,85 bis 9,07. Nachprodukte 75°, ohne Sack 7,00 bis 7,40. Stimmung: Ruh. — Kristallzucker I. mit Sack 29,20. Brodraffinade I. ohne Faß 29,45. Gemahlene Raffinade mit Sack 29,20. Gemahlene Melis mit Sack 28,70. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Dezbr. 16,35 Gd., 16,50 Br., —,— bez., per Jan.-März 16,55 Gd., 16,55 Br., —,— bez., per Mai 16,90 Gd., 17,00 Br., 16,95 bez., per August 17,30 Gd., 17,35 Br., 17,35 bez., per Oktober-Dezember 18,45 Gd., 18,55 Br., —,— bez.

Bekanntmachung.

Zur Reparatur der Chausseen des Landkreises Thorn sind für das Rechnungsjahr 1903/4 nachfolgende Materialien anzuliefern:

	Strecke	cbm Steine	cbm feiner Kies	cbm grober Kies
1)	Strecke Gramtschen-Gronowo	385	92	109
2)	„ Bildschoen-Lissomitz	931	352	305
3)	„ Wibsch-Rosenberg	346	60	117
4)	„ Wiesenburg-Scharnau	688	165	330
5)	„ Mocker	54	96	24
6)	„ Culmsee-Rentschkau	661	150	334
7)	„ Ostaszewo-Friedenau	135	84	—
8)	„ Culmsee-Wangerin	579	69	131
9)	„ Tauer	170	52	72
10)	„ Nawra-Wibsch	14	14	122
11)	„ Gr.Boesendorf-Damerau	425	84	185
12)	„ Friedenau-Mirakowo	45	45	60
13)	„ Culmsee-Hermannsdorf	22	—	207
14)	„ Lissomitz-Lulkau	40	30	50

Die Angebote sind bis zum **15. Dezember cr.** an den Unterzeichneten einzureichen.

Thorn, den 6. Dezember 1902.

Der Kreisbaumeister.
Rathmann.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in **Thorn,** Culmerstraße 15 belegene, im Grundbuche von **Thorn** Altstadt, Band 11, Blatt 321, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Witwe **Marie Wunsch** und ihrer Kinder **Gertrud Elsbeth** und **Walter Ernst** eingetragene Grundstück am

9. Februar 1903,
vormittags 10 Uhr

durch das unterzeichnete Gericht an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 22 — versteigert werden.

Das Grundstück, eingetragen unter Nr. 279 des Steuerbuches von Thorn, besteht aus Wohnhaus mit Hofraum und Hinterhaus und hat 1690 Mark jährlichen Nutzungswert.

Thorn, den 5 Dezember 1902.

Königliches Amtsgericht.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Der Herr Regierungs-Präsident hat genehmigt, daß an den beiden Sonntagen vor Weihnachten, dem 14. und 21. Dezember d. Js., die **offenen Verkaufsstellen** in allen Zweigen des Handelsgewerbes von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, mit Ausnahme einer zweistündigen Pause während des Hauptgottesdienstes, geöffnet bleiben.

Für den 14. und 21. Dezember tritt unsere Bekanntmachung vom 27. v. Mts. außer Kraft.

Thorn, den 6. Dezember 1902

Die Polizei-Verwaltung.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.